

Qeyonderoubos Aulstieg
Perry Rhodan - Heft Nr. 1626
von Robert Feldhoff

Die Hauptpersonen des Romans:

Qeyonderoubos - Ein Arcoana übernimmt widerwillig Verantwortung.

Colounshaba - Die Konstrukteurin des systemumspannenden Schutzschirms erkennt ihren Fehler.

Xhanshurobar - Qeyonderoubos ungestümer Partner.

Clymosterosh - Ein verzweifelter Sriin.

Affraitancar - Der alte Großdenker seines Volkes verfällt dem Wahnsinn.

Am 3. August 1200 Neuer Galaktischer Zeitrechnung, das entspricht dem Jahr 4788 alter Zeit, materialisiert sich die von den Galaktikern lange befürchtete zweite Tote Zone im Raumsektor Arkon und legt, wie schon die erste Parese-Zone von Januar bis Mai das Sol-system und seine weitere Umgebung, diese Region der Milchstraße 6-D-technologisch lahm. Nichts, wofür der Hyperraum als Medium oder Ouelle dient, funktioniert mehr. Das arkonidische Imperium ist vom Rest der Milchstraße abgeschnitten, und andere Mächte, in erster Linie die Akonen, versuchen daraus Kapital zu schlagen. Die galaktopolitische Lage ist angespannt wie lange nicht mehr - und das zu einer Zeit, als noch vollkommen unklar ist, wer oder was die Toten Zonen verursacht und was es mit den geheimnisvollen Ennox aufsich hat.

Viele Millionen Lichtjahre entfernt, im neuen Heimatsystem, hat das uralte Volk der aus der Galaxis NGC 1400 geflüchteten Arcoana mit Problemen völlig neuer Art zu kämpfen. Die gefürchteten Sriin kommen nicht mehr ins Sheokorsystem hinein - die dort gefangenen Sriin aber auch nicht mehr heraus. In dieser verzweifelten Lage, die entspricht zeitlich den ersten Monaten 1200NGZ, vollzieht sich QEYONDEROUBOS AUFSTIEG...

1.

Aus dem Unendlichen wurde das Endliche, und das Endliche schrumpfte zum Nichts. Ein einziger Schritt nur. Dazwischen irgendwo im undefinierbaren Bereich der kleinsten Zeiteinheiten die Null als Distanz.

Sie kam am falschen Ort heraus.

Felsen ... Nein, das war es nicht.

Zwar hatte sie den Schritt des Kurzen Weges aufgrund relativ exakter Angaben getan; und sie erreichte auch problemlos den ungefahren Bestimmungsort.

Doch nun stand sie hier, auf der Oberfläche des 49. Planeten. Ihr

Schutzfeld hüllte sie ein und versorgte sie mit Atemluft. Die Station aber, in der sie hatte erscheinen wollen, lag mindestens zehn Kilometer entfernt. Sie konnte von hier aus den

Nadelkomplex aus Silber erkennen, gleich hinter der Krümmung dieses karstigen Gebirges. Und überall ringsum liefen die verschiedenen Planetenforming-Projekte der Arcoana. Die Spinnenwesen waren immer noch dabei, ihre neuen Heimatwelten bewohnbar zu machen. Hätten sie nicht erst den unsinnigen Plan gefaßt, vor den Riin zu fliehen, es hätte der Mühe gar nicht erst bedurft.

Der andere Schwerpunkt ihrer Aktivitäten lag im Randgebiet des Systems. Auf den Planeten Apsion, Perium, Tuurec und Taulim entstand gerade ein sonderbares Gerät, das *Maciuunensor* genannt wurde. Es hatte

irgend etwas damit zu tun, daß man sie, die Riin, nun endgültig lossein wollte. Aber wer hatte schon Lust, sich ewig mit *Maciuunensor* zu beschäftigen? Mochte doch sabotieren, wer von ihren Leuten dazu Lust verspürte - sie jedenfalls nicht mehr. Es gab auch anderes zu entdecken. Zum Beispiel den 49. Planeten. Vielleicht eine lohnende Sache. Solange sie nicht alles zu Fuß erledigen mußte... Hier im Sheokorsystem trug sie den Namen Guroala-dasha. Sie selbst jedoch verkürzte diesen Namen zu Gu-roa. Mit solchen ellenlangen Namen konnte außer den Arcoana sowieso niemand umgehen. Und selbst wenn sie es gewollt hätte -

man mußte den Spinnen immer zei-gen, daß man ihre Auffassungen kei-nesfalls teilte. Die Arcoana brauchten einen Widerpart. Die Arcoana brauchten *sie*.

Sonst würden sie nie aus ihrer selbstgewählten Lethargie erwachen. Dann würden sie nie beginnen, die große Rechnung anzustellen. Und das andere Ende des Universums würde nie gefunden werden.

Guroa dachte lange nach, was nun zu tun war; zehn Kilometer waren nicht gerade das, wonach ihr der Sinn stand. Auf der anderen Seite hatte sie keine Lust, ihre Schrittkraft für einen so lächerlichen Satz zu verschwenden. Wozu besaß sie diesen leistungsfähigen Körper? Also machte sich Guroa auf den Weg.

Es ging durch felsiges Gelände, stets am Rand tiefer Schluchten entlang, und über bröckelige Gesteinssimse in Richtung auf die Kuppel. Der Himmel leuchtete in einem speziellen, goldenen Schimmer, wie man ihn nur selten zu sehen bekam. In riesigem Umkreis wirbelten die Maschinen der Arcoana so viel Staub auf, daß der Schimmer vom planetaren Morgen bis zum planetaren Abend alles hier umhüllte. Das lag auch an der geringen Schwerkraft dieser Staub- und Felsenkugel, sowie am hohen Anteil von Edelgasen, die bei Sonnenuntergang feurig zu glimmen schienen.

Und plötzlich von links das Geräusch.

Am Rand ihres Gesichtskreises tauchte ein Ungetüm aus Stahl und Plastik auf. Es war mindestens drei-hundert Meter hoch und schob einen Wall aus farbiger Energie vor sich her. Unter dem Einfluß desintegrierender Felder zerfielen halbe Bergzüge binnen Sekunden zu Staub. Auch das war es, was die Arcoana unter Planetenformung verstanden; bis zu einem gewissen Grad wurden ebene Flächen gebraucht. Zivilisationen, die sich ausschließlich in felsigem Gelände ausbreiteten, gab es kaum. Und schon gar nicht die Arcoana, die in ihrer Behäbigkeit dem Gebirge nicht mehr gewachsen waren.

Der Moloch näherte sich mit hoher Geschwindigkeit.

Guroa beschleunigte ihre Schritte.

Sie mußte aufpassen, auf dem vibrierenden Boden nicht den Halt zu verlieren. Unter ihren Sohlen bröckelte Gestein, der ganze Felssims schien in sich zusammenzubrechen. Nur noch ein paar Meter, dann erreichte sie festere Gesteine. Guroa sprang mit einem weiten Satz auf das Plateau -genau in dem Moment, als der Sims unter ihr zusammenbrach. Viele Tonnen Gestein stürzten achtzig oder neunzig Meter in die Tiefe. Nicht, daß der Sturz sie ernsthaft gefährdet hätte; wozu besaß sie ihre technische Ausrüstung. Doch es wäre viel zu mühsam gewesen, sich aus den Trümmern wieder hervorzarbeiten. Dann hätte sie den Schritt doch verschwendet, und eben das wollte sie nicht. Guroa konnte äußerst stur sein, wenn es ihr in den Sinn kam.

Sie stürmte über eine Strecke von mehreren hundert Metern vor, vergrößerte den Abstand zwischen sich und dem Moloch aber nicht im mindesten. Im Gegenteil, das Ungetüm hatte die Richtung verändert und eilte hinter ihr her. Zufall? Damit folgte es der natürlichen Krümmung des Gebirges, der über eine gewisse Strecke auch Guroa folgte. Nur, daß sie bald abbiegen und über einen steilen Hang die Station erreichen wollte. Die Maschine dagegen würde ihrem einprogrammierten Kurs folgen und erst stoppen, sobald das zugewiesene Areal in Staub und Trümmern lag.

Guroa horchte auf die donnernden Geräusche. Die Desintegration an sich geschah zwar lautlos, doch immer wieder lösten sich Gesteinsbrocken und ganze Felswände. Das ganze Massiv wurde seiner tektonischen Stabilität beraubt.

Ohrenbetäubender Lärm, dazu die Hektik ihrer eigenen Atemzüge . . .

Und plötzlich von der Seite ein weiteres Geräusch. Es klang genau wie das, das sie schon seit einiger Zeit wahrnahm - nur eben aus der falschen Richtung.

Guroa blieb wie angewurzelt stehen. Sie wußte, daß sie eigentlich keine Zeit hatte, denn von hinten näherte sich die Maschine. Doch wenn es et-

was gab, was sie erworben hatte, dann ein untrügliches Gespür dafür, wann man seine Lage besser *vollständig* kannte.

Direkt in Blickrichtung schob sich ein glitzerndes Stück Metall über den Fels. Mit einem explosionsartigen Knall barst vor ihr die Steinmauer in zehntausend Stücke, und ein Dutzend Fragmente zerschellten in ihrem Schutzschirm. Gesteinssplitter verwehten wie Dampf.

Sekundenlang war ihr die Sicht genommen.

Als sie wieder sehen konnte, zerfiel keine dreißig Meter entfernt der Felsenweg, den sie zur Station hin hatte nehmen wollen.

Eine zweite Maschine! *Zwei* dieser Ungetüme befanden sich im Einsatz. Wenn sie ihre Kapazität wirklich *sparen* wollte, hatte sie ein gutes Stück Arbeit vor sich.

Guroa fuhr auf dem Absatz herum und starrte eine Sekunde lang wie hypnotisiert auf die metallene Wand, die sich ihr mit ohrenbetäubendem Geräusch näherte. Es brauchte Nerven, dem Anblick zu widerstehen. Zu-mal auch ihr Schutzschirm seine Grenzen hatte. Sie wußte zwar nicht, welche, war aber davon überzeugt, daß sie einen Zusammenprall mit einer Maschine der Tecs nicht überstehen würde. Mit der Technik der Arcoana war nicht zu spaßen. Wo war der Ausweg? Mit einem weiten Satz sprang sie nach vorn, um den mahlen-den Desintegrationsfeldern zu entgehen. Grünliche Gase stiegen auf, verwirbelten, nahmen ihr ein zweites Mal die Sicht.

Aber nur für kurze Zeit. Nun hatte sie den Weg gefunden. Guroa floh in rechtem Winkel vor den beiden Ungetümen.

Sie legte fünfzig Meter zurück, ohne

auf ein Hindernis zu stoßen, und entfernte sich dabei von ihrem eigentlichen Ziel. Wenn sie die Station noch erreichen wollte, dann auf einem Umweg.

Guroa überkletterte hastig ein paar Geröllbrocken, die im Weg lagen, und warf erst dann einen Blick zurück. In diesem Moment trafen sich die beiden Ungetüme. Sie hielten für einen Bruchteil einer Sekunde inne, dann änderten sie ihren Kurs. Eines von beiden folgte Guroa, das andere schlug die entgegengesetzte Richtung ein.

Und der Abstand betrug immer noch nicht mehr als sechzig oder siebenzig Meter. Allmählich wurde sie das Spielchen leid. Sie hatte nicht mehr viele Schritte übrig, bevor... Nun, es sah schlecht aus. Vielleicht war sie gezwungen, den Schritt doch zu opfern. Und wenn es nur zehn läppische Kilometer brachte, besser als diese Hetzerei war der Hopser allemal.

Guroa arbeitete sich durch zwei Spalten vorwärts — und stieß auf eine senkrecht abfallende Felswand.

Vorsichtig beugte sie sich nach vorn.

»O - oh«, machte sie leise. »Das sieht mächtig tief aus ...«

Bis nach unten waren es mehr als hundert Meter. Erstens hatte sie keinen Antigrav, zweitens war sie kein Klettertier. Was nun? Das Nahen der Maschine nahm ihr die Entscheidung ab.

Sie wählte eine Abzweigung zur Seite und brachte sich vorübergehend in Sicherheit. Aber nicht lange, denn schon geriet sie ins Zielvisier des zweiten Ungetüms. Sie floh erneut, und erneut endete die Flucht vor einem steilen Grat nach unten. Es sah ganz so aus, als hätten die Maschinen das ganze

Gebirge binnen kürzester Zeit dem Erdboden gleichgemacht. Abgesehen von inselartigen Resten, und auf einem davon rannte sie gerade. Der Platz, der ihrer Flucht zur Verfügung stand, schrumpfte mit jeder Sekunde, bis am Ende nichts mehr übrig blieb.

Mit brüllendem Lärm zerbarst die Wand neben ihr.

Und da war die Maschine auch schon heran. Die Sache wurde mulmig.

Guroa stand völlig still, berechnete den Schritt zur Station und konzentrierte sich. Zehn Kilometer. So gut wie nichts. Eine kurze oder eine lange Distanz, das war oft dasselbe.

Jetzt.

Aber nichts geschah.

Was war los?

Guroa schaute mit großen Augen.

»Verflucht...«

Sie preßte die Kiefer aufeinander und starrte blicklos nach vorn, über die gähnende Tiefe hinaus.

»Ausgerechnet jetzt! Das könnte euch so passen, Tecs!«

Sie versuchte es noch einmal, und diesmal war ihr, als stecke sie in dickem, fünfdimensionalem Brei fest. Sie konnte beim besten Willen den Ab-sprung nicht finden. Oder besser: Sie hatte die Kraft, sie hatte auch das Ziel, doch bevor sie es erreichte, wurde ihr der Boden unter den Füßen weggezogen.

Guroa fluchte unbeherrscht.

Ungläubig starrte sie auf die Maschi-ne, die sich ihr näherte.

Es konnte nicht sein. Da war noch genügend Kraft in ihr. Sie hätte die Station, den nächsten Planeten oder auch die nächste Galaxis in derselben Weise erreichen müssen.' Ohne Zeit oder Raum berücksichtigen zu müssen - und statt dessen saß sie fest. Das hatte es noch nie gegeben!

Irgendwo brach ein Felsbrocken ab; kleine Steinchen trafen sie an Kopf und Oberkörper. Stechender Schmerz riß sie aus ihrer Starre.

Es fiel ihr schwer, in die Realität zurückzufinden. Was war geschehen?

Maciuunensor...

Zornig richtete sie sich auf; sie, die schon lange keine Bedrohung mehr zu fürchten hatte, wurde urplötzlich in einen echten Überlebenskampf geworfen. Sie, die mit einem Schritt des kurzen Weges selbst einer explodierenden Nova entkommen konnte.

Keine Sekunde zu verschenken, dachte sie. Guroa fuhr herum, dann rannte sie so schnell wie möglich. Dies war keine Nova, kein bewaffnetes Kampfraumschiff. Nur zwei Maschi-nen, die ihren Auftrag erfüllten. Und eine davon war ihr hart auf den Fersen. Den Abstand konnte sie förmlich hören, nur noch zehn oder fünfzehn Meter, und schon bröckelte der Boden unter ihren Füßen weg. Ein Haken nach links - die Maschine hielt stur geradeaus. So gewann sie Zeit zum Atemholen. Ihr Herz pochte, die Beine zitterten so sehr wie seit langem nicht. Binnen Sekunden erreichte sie ein Felsplateau, das ihr für die nächsten zwei, drei Minuten sicher schien. Zuerst würde das Ungetüm die Gebiete weiter rechts einebnen, dann erst kam das Plateau in Frage.

Guroa versuchte erneut, den Schritt zu tun.

Und wieder geschah nicht das Gerinste. Sie fühlte sich, als würde ihr Geist in eine unendliche Folge von identischen Abziehbildern gespalten, dann wieder zusammengepreßt und schließlich an den Ausgangsort zurückgeworfen.

Und das Schlimmste war, daß jeder einzelne Versuch ihre Kräfte kostete. Wenn sie nicht aufpaßte, wenn sie in ihrer Panik fortfuhr, den Schritt zu versuchen, würde bald keine Kraft mehr übrig sein. Dann säße sie fest; und zwar noch fester, als es bereits der Fall war, weil es dann für sie keine Rückkehr mehr gab.

Was machte sie falsch?

Guroa versuchte krampfhaft, sich zu beruhigen.

Nein,

Es lag nicht an ihr.

Etwas anderes war schuld!

Und von einer Sekunde zur anderen fiel ihr der Schrittmacher nochmals ein.

Die Arcoana hatten tatsächlich Ma-eiuunensor aktiviert! Das mußte es sein!

Nur hatte sie nicht damit gerechnet, daß dieses obskure Gerät tatsächlich funktionieren würde. Es war schließlich nicht das erstemal, daß jemand sie und ihre Artgenossen zu fesseln versuchte.

Zum erstenmal aber hatte der Versuch Erfolg.

»Das ist nicht das letzte Wort!« schrie sie. »Könnt ihr mich hören? Das klappt nicht, Tecs, nie und nimmer!«

Aber natürlich hörte niemand ihre dünne Stimme. Nicht gegen den Lärm der Maschinen, nicht hier in dieser Einöde.

Guroa fluchte erneut, dann setzte sie sich wieder in Bewegung. Diese vef-dammten Spinnhirne! Was fiel den Tecs eigentlich ein? Weshalb verwen-deten sie ihr Genie nicht auf die wirk-lich wichtigen Dinge? Und weshalb waren es immer wieder Guroa und ih-re Freunde, die in die Schußlinie ge-rieten?

Aber angesichts zweier riesenhafter Ungetüme, die sich von beiden Seiten näherten, schien der Gedanke müßig. Sie mußte dringend sehen, daß sie ir-gendwie von dieser Felseninsel weg-kam. Guroa spürte, wie sie blaß wurde.

Der Rückzug war ihr abgeschnitten. Der einzige Zugang zu dieser erhöhten Stelle, ein schmaler Grat, zerbröckelte soeben unter der Wucht der Vibratio-nen zu einem unbegehbaren Pfad aus Gerölltrümmern.

Ihr wurde klar, daß *kein einziger* gangbarer Weg mehr existierte. Es konnte nicht sein. Zum erstenmal, seit sie sich erinnern konnte, seit sehr lan-ger Zeit jedenfalls, hatte Guroa Angst. Kein Schritt. Kein kurzer Hüpfen in Sicherheit, und kein Gelächter über die nutzlosen Versuche, eine wie sie in Bedrängnis zu bringen.

Panik erfaßte sie.

Es gab keinen Ausweg, und doch versuchte sie es. Sie kletterte In kur-zen Schritten an einer Felswand hoch - und wußte doch, daß auch dieser Grat in zehn Sekunden nicht mehr existieren würde. Nur den Gipfel er-reichen, dachte sie, dann sich fallen lassen und über einen sanften Abhang den Boden erreichen.

Statt dessen kam das Geräusch nä-her. Sie hielt in der Bewegung inne, drehte sich um und sah das grüne Feld direkt vor sich. Es war vorbei. In die-sem Moment begriff sie, daß sie verlo-ren hatte. Guroa checkte die Lei-stungskraft ihres Schutzschirms ab -doch sie wußte, daß sie so .nicht mehr gewann als einen Augenblick. Die Ma-schine würde sie und ihren Schirm auflösen, und niemand würde sich an eine Guroaladasha je erinnern.

Rings um sie verwandelte sich der Fels plötzlich in grauen Nebel.

Bild 1

Sie konnte nichts mehr sehen.

Guroa verlor den Halt. Sie hatte das Gefühl, einen endlosen Moment lang in die Tiefe abzugleiten, dann verwan-delte ein Blitzlichtgewitter ihren Schirm in einen löchrigen Vorhang. Seltsam, überlegte sie, daß es möglich war, sein eigenes Sterben so bewußt mitzuerleben.

Sie hatte keine Luft mehr. Von drau-ßen drang ein beißender Gestank herein.

Und im selben Augenblick erlosch das grüne Leuchten.

»FEHLER«, sang eine mechanische Stimme. »ORGANISCHE RÜCK-STÄNDE IM ABRAUMGEBIET. STELLEN RODUNG EIN.«

Diese Stimme ...! dachte sie. Es war die Stimme der Maschine, ein perfek-tes, aber lebloses Arcoanisch. Sie hät-te nicht gedacht, daß sie von den Tecs noch ein Wort zu hören bekäme. Und jetzt sah es ganz danach aus, als hätte der Tod einen Bogen um sie gemacht. Guroa mußte husten. Sie verschluckte sich am Staub, dann verlor sie das Be-wußtsein.

2.

Seit einigen Stunden lief der Schrittmacher.

Qeyonderoubo hatte nicht einmal die Informationsknoten abgefragt. So konnte er sich zwar denken, was ge-schehen war, aber er wußte nichts. Neugierde und Angst hielten sich in ihm die Waage. Er hatte sich draußen, an der Oberfläche, mit sinnlosen Ar-beiten beschäftigt, und war erst vor ein paar Minuten zurückgekehrt.

An diesem Morgen bemerkte er die Veränderung nur anhand der Vibra-tionen, die plötzlich durch das Netz

liefen. Mit allen vier Extremitätenpaa-ren stand er vor einer Sekunde zur an-deren still. Er verfolgte aufmerksam die winzigen, kaum merklichen Erschütte-rungen, immer mehr abebbend

und kurz darauf schon nicht mehr spürbar. In seinen Greifern kribbelte es noch. Als warte ein Instinkt tief in seinem Inneren nur darauf, sich in rasendem Tempo durch das Netz zu hangeln, den Ort der Berührung zu finden und die Beute mit einem Biß zu töten.

Aber das war nur Illusion.

Zwar ähnelte der Aufbau der Station einem Netz, auch die Elastizität des Untergrundes erinnerte daran, doch um ein wirklich gewobenes Netzwerk handelte es sich beileibe nicht. Es war nur der Ausdruck, den Qeyon-deroubos für sich selbst gebrauchte.

Und der Gedanke an Beute wirkte auf den zweiten Blick noch absurder. Die Arcoana von heute töteten nicht mehr. Sie ehrten das Leben so hoch, daß keiner von ihnen auch nur ein Armpaar zur Gewalt erhoben hätte. Vielleicht war das etwas, was das Alter mit sich brachte. Vielleicht mußte man als Volk nur genügend viele Jahr-millionen überleben, und dann stellte sich eine gewisse Reife von allein ein.

Heutzutage besaßen die Arcoana keine Giftdrüsen mehr. Ihre Kauwerkzeuge waren so schwach geworden, daß sie nichts anderes als synthetische Nahrung zu sich nahmen, und auch das nur im vorverdauten Zustand. All diese Merkmale, so überlegte Qeyon-deroubos, sprachen gegen Gewalt. Sie waren nicht einmal imstande, Netze zu spinnen. Alles, was die Arcoana heutzutage noch zustande brachten, waren künstliche Produkte. Die Arbeiter taten ihre Trikker, vielgestaltige Roboter, und ihre hochentwickelten Computer. Sie selbst waren für die Kunst und für die Wissenschaft zuständig.

Nein, in dieses Bild paßte keine Gewalt.

Deshalb fragte sich Qeyonderoubos nur, *wer oder was* da so unvermittelt das Netz berührt hatte. Er konnte sich die Antwort denken. Die Frage nach Maßnahmen stellte sich gar nicht erst. Durch den Tunnel kroch er bis zu einer der nächsten Öffnungen vor. Und da bemerkte er den Fremden auf einen Blick.

Er hatte es geahnt. Trotzdem produzierte er ein leises, rasselndes Geräusch des Schreckens. Kein Außenposten war zu unbedeutend, als daß nicht einer der schrecklichen Sriin der Weg hierher gefunden hätte. Das Netz war aus kunstvollen Kristallfäden gewebt, eine frei schwebende Sphäre ohne jeden Einrichtungsgegenstand. Und am tiefsten Punkt des Netzes hockte auf einer dichten Stelle im Gespinnst der Besucher.

Qeyonderoubos sackte eine Sekunde lang in sich zusammen. Er hatte nicht das Gefühl, der Situation wirklich gewachsen zu sein. Aber auf der anderen Seite drohte keine Gefahr; was zu tun war, konnte er mit der gebotenen Ruhe in Angriff nehmen.

Die kleine Gestalt des Sriin wirkte niedergeschlagen, am Boden zerstört. Als habe man ihn für immer aus den Netzbauten seiner Familie ausgeschlossen. Aber nein; Qeyonderoubos wußte ja nicht einmal, woher die Sriin stammten, ob sie überhaupt in Familien lebten oder für sich allein. Und so, wie sie gebaut waren, eigneten sich die Wesen nicht für Netze.

Insbesondere nicht für dieses hier; denn oben waren die Fadenabstände so groß, daß das Wesen nur unter

höchster Lebensgefahr den Ausstieg hätte erreichen können.

Der Sriin war nur gut halb so groß wie Qeyonderoubos, wobei fast die Hälfte auf die zerbrechlichen Gehwerkzeuge fiel. Die Sriin nannten sie »Beine«, obwohl die Gebilde mit den sieben gelenkigen Beinen der Arcoana nicht viel gemein hatten. Insbesondere waren sie fürs Klettern schlecht geeignet. Der Kopf saß am obersten Punkt des Wesens, an einer besonders verwundbaren Stelle. Die Farbe der Haut war ein helles Braun, die meisten Sinnesorgane konzentrierten sich im Gesicht. Gepanzerte Stellen besaßen diese Wesen überhaupt nicht, auch keine ausgeprägten körperlichen Waffen. Sie schützten sich mit Kleidungs-material, das dem arcoanischen Leubans nicht unähnlich war, und verließen sich ansonsten auf einen kleinen Schutzschirmprojektor.

Jeder Sriin trug einen solchen Projektor bei sich. Und dieser hier hielt zusätzlich einen langen Stab in der Hand, mit dem er wütend auf das Netz einhämmerte.

Qeyonderoubo erschrak. Wahr-scheinlich wußte der Sriin gar nicht, daß er sich selbst in Gefahr brachte.

»Ich bitte dich, das zu unterlassen!« rief er hinunter. »Du wirst das Netz zerstören!«

Der runde, braun behaarte Kopf des Sriin ruckte herum. Mitten in der Bewegung sank der zum Schlag erhobene Stab nieder, die Augen richteten sich auf den Arcoana, der oben in einer Netzlücke unvermittelt aufgetaucht war.

Doch der Augenblick der Überraschung währte nur eine Sekunde lang. »Was denn, was denn!« antwortete der andere dann. »Nun stell dich mal nicht

so empfindlich an. Wie heißt du überhaupt?«

Das war typisch für die Sriin; sie kannten keinerlei Respekt vor den Werken der Arcoana, solange es sich nicht um Hyperphysik handelte, und beantwortete jede Maßregelung mit einer Frage.

»Mein Name ist Qeyonderoubo«, sagte er. »Ich bin der Leiter und Patron dieser Station.«

Der Sriin wandte sich von ihm ab und begann, wieder mit seinem Stab auf einem Netzknoten herumzuhämmern.

»Halt, halt!«

Qeyonderoubo legte hastig seinen Leuban ab, um das feine Netz nicht unbeabsichtigt mit einer Saumkante zu zerreißen, und hangelte sich entlang der Knotenpunkte abwärts. Mit dem vordersten Armpaar hielt er die Richtung, während die Beine traumwandlerisch sicher von Netzknoten zu Netzknoten glitten und das Gewicht trugen. Erst ein paar Zangenlängen vor dem Sriin verhielt er.

Der Sriin hatte den Stab wieder sinken lassen und starrte ihn feindselig an.

»Ich muß dich wirklich bitten, das zu unterlassen. Dies ist ein Meditationsnetz. Es besteht ganz aus organischem Material. Wenn du noch weiter zuschlägst, landen wir beide dreißig Fadenlängen weiter unten. Das würde dich töten!«

»Mach dir mal keine Sorgen! Ich verschwinde gleich von hier. Dann hast du deine Ruhe. Ob Riin oder Sriin, kein vernünftiges Wesen hält es hier länger aus als ein paar Sekunden. Zick-zack, schon bin ich wieder verschwunden...«

Qeyonderoubo verhielt regungslos.

An diesen Worten hegte er einigen Zweifel.

Er beobachtete lediglich, doch gerade dieser Umstand schien den Sriin wütend zu machen.

»Zur Hölle noch mal! Was willst du noch? Ihr Arcoana habt doch sonst immer jede Menge zu tun! Laß mich allein, klar?«

»Im Augenblick gibt es für mich nichts Wichtigeres als dich.«

»Ach.« Der Sriin lachte boshaft. »Auf einmal. Vorher habt ihr alles unternommen, um uns los zu sein. Und jetzt plötzlich, wo ich ein paar Minuten allein sein will, klebst du hier wie bestellt und nicht abgeholt.«

»Ich weiß nicht«, gab Qeyonderoubo verwirrt zurück, »was du damit sagen willst.«

»Ich will nur eiries sagen: Verschwinde endlich, bevor ich wütend werde!«

Das kleine Wesen gebärdete sich wie ein angriffslustiges Tier - aber einen Arcoana vermochte es damit nicht zu beeindrucken. Sowohl der Sriin als auch Qeyonderoubo kannten die Kräfteverhältnisse

sehr genau. Zur Gewaltanwendung neigte in Wahrheit keiner von beiden. Auch nicht der Sriin, so sehr er drohend seinen Stab heben mochte.

»Ich habe nicht die Absicht, meinen Platz zu räumen.«

Der Arcoana schaute den Besucher unverwandt an. Er ließ sich keine Zehntelsekunde entgehen.

»Und wieso nicht?«

»Vielleicht will ich dir nur zeigen, was du und deinesgleichen uns angeht. Wie es ist, auf Schritt und Tritt beobachtet zu werden.«

Der Sriin starrte mißtrauisch den Arcoana an. »Du lügst doch!«

»Das ist wahr.«

Qeyonderoubou rieb seine Kieferre-ste belustigt aneinander. Ein schmei-chelndes Singen entstand - doch der Sriin erfaßte den Unterton sehr genau. In dieser Hinsicht waren die kleinen Besucher wirklich erstaunlich. Trotz aller Fremdartigkeit hatten sie von der Art der Arcoana mehr verstanden als alle Völker vor ihnen. Bedauerlich nur, daß sie weder Respekt noch Ach-tung kannten.

»Ich beobachte dich deshalb, klei-ner Sriin, weil deine nächsten Hand-lungen für mich von Bedeutung sind. Seit einem Viertel Sonnenlauf ist der Schrittmacher eingeschaltet.«

»Der Schrittmacher?« fragte der kleine Humanoide wenig geistreich zurück.

»So ist es. Maciuunensor. Ein Feld, das euch den Unendlichen Schritt un-möglich macht. Solltest du tatsächlich nichts davon gehört haben?«

»Nein. Ich bin gerade erst angekom-men. Von einem Ort, der Millionen Lichtjahre weit weg... - Ach, was geht dich das an! Jedenfalls war ich eine Weile anderswo!«

»Aber du spürst Maciuunensor be-reits, nicht wahr? Du weißt, was ich meine?«

Der Sriin fluchte in einer Sprache, die Qeyonderoubou nie zuvor gehört hatte. Doch er besaß genügend Sensi-bilität, um dem Tonfall alles zu ent-nehmen. Innerlich erfüllte ihn Genug-tuung; wenn die Anwesenheit dieses Sriin das bedeutete, was er glaubte, hatte der Schrittmacher funktioniert. Und mit um so größerer Aufmerksam-keit betrachtete er den Besucher, der unglücklich zwischen zwei Spinnfä-den saß und den Kopf hängen ließ.

Fast hätte Qeyonderoubou Mitleid bekommen.

Dann aber erinnerte er sich der un-

glaublichen Penetranz, mit der die Sriin sie in die Flucht getrieben hatten. Noheyrasa, das Reich der 73 Sonnen. Alles war verloren, weil das Volk der Humanoiden wie eine Pest über sie gekommen war. Aus den freundli-chen, erfrischenden Riin waren die schrecklichen Sriin geworden, die je-des Ding hinterfragten und die Arcoa-na in eine Richtung drängen wollten, die nicht zu ihrem Wesen paßte.

Wo liegt das entgegengesetzte Ende des Universums? Berechnet uns das! Zeigt uns den Weg dorthin, Arcoana! Es gibt Großtaten, die ihr vollbringen müßt Und wir, die Riin, werden euch den Weg dorthin vweisen.

Die Arcoana hatten die Flucht ge-wählt. Sie, die Weisen und Geduldi-gen, die zum erstenmal seit Äonen wieder gezwungen waren, auf den äu-ßeren Kosmos zu reagieren ... Kein anderer Weg, der ihnen offengestan-den hätte. Doch in Anbetracht ihrer stillen Wesensart konnte selbst eine Flucht schon als große Leistung gel-ten. Ihr Frieden war dahin - und ein neuer Hunger erwachte dafür. Ma-ciuunensor galt als Ausdruck dieses neuen Strebens, als jüngster Höhe-punkt arcoanischer Wissenschaft.

In diesem Augenblick schien sich der Sriin zu konzentrieren.

Qeyonderoubou richtete alle Sinne auf ihn.

Das kleine Wesen teilte sich binnen eines geringen Zeitbruchteils in zwei identische Abbilder.

Dann kamen ra-send schnell unendlich viele weitere hinzu. Der Sriin riß qualvoll die Au-gen auf. Es war, als wolle er schreien, und doch öffnete er nicht einmal den Mund. Wie eine schreckliche Moment-aufnahme, die im Bruchteil einer Se-kunde ins Unbegrenzte wuchs. Und schon lief der ganze Vorgang rück-

wärts ab. Aus unendlich vielen Abbil-dern wurden wenige, dann blieb in scheinbarer Nullzeit nur noch ein ein-ziges übrig.

Der Rün gab einen dumpfen Laut von sich.

»Ich ... ich ...«

Es war selten, daß man einen der kleinen Humanoiden sprachlos erleb-te. In der Regel waren es die Arcoana, die keine Worte fanden. Diesmal aber hatte er einen völlig gebrochenen Sriin vor sich. Die Haut des anderen färb-te sich rötlich, dann aber verlor das Rot die Inre".sildt und wechselte zu Grau. In aer Tat, der Humanoide war mit den letzten Worten verdächtig blaß

geworden. Oft hatten die Arcoana dieses Phänomen an ihren kleinen Feinden nicht beobachten können -aber Qeyonderoubo wußte genug, um sich ein Bild zu machen. Der Mißerfolg hatte den Sriin aus der Fassung gebracht. Und zwar so nachhaltig, daß sein Gesicht an Farbe verlor. Wenn ihn nicht alles täuschte, steckte dahin-ter blanke Todesangst.

Aber warum?

Kein Arcoana hätte den Sriin etwas angetan, so schrecklich sie auch waren.

Nein, das Leben des anderen war nicht in Gefahr.

Qeyonderoubo rieb erneut seine Kieferrudimente gegeneinander. Ein singender Klang war das Ergebnis. »Nun habe ich es gesehen. Der Schrittmacher funktioniert.«

Sein Gefangener faßte sich mit Mühe. »Und das freut dich auch noch, was?«

»Natürlich freut es mich«, entgegnete der Arcoana ohne Häme. »Schließlich sehe ich nun, daß unser Plan Erfolg hat.«

Mit diesen Worten wandte sich

Qeyonderoubo ab. Er hangelte sich entlang der Netzmaschen aufwärts und hielt auf den Tunneleingang oben zu.

»Warte!« schrie das kleine Wesen. »Du kannst mich doch jetzt nicht allein lassen! He!«

»Aber genau das war es doch, was du wolltest«, wunderte sich der Arcoana.

»Jetzt nicht mehr, klar? Hör gefälligst zu, was ich sage!«

»Du kannst nicht alle paar Momente deine Meinung ändern. Damit überforderst du mich. Wir sehen uns später.«

Qeyonderoubo nahm mit Unterstützung aller Extremitätenpaare die letzten Verzweigungen bis nach oben. Er zog seinen Leib in den Tunnel hinein, wickelte den dort abgelegten Leuban um sein ungeschütztes Hinterteil und verschwand.

Den zeternden Lauten des Sriin schenkte er keine Beachtung; der Besucher konnte nicht entkommen. Jetzt war es zu spät. Für die Arcoana besaßen Begriffe wie oben und unten wenig Bedeutung, weil sie mit ihren acht Extremitätenpaaren überall Halt fanden. Für einen Sriin sah das ganz anders aus. Der kleine *Schreckliche* saß fest. Es gab für ihn weder einen Ausweg aus dem Netz noch aus dem System. Und mit ihm, so hoffte Qeyonderoubo, hatte es all seine

Artgenossen

getroffen. Trotzdem beschlich den Arcoana das dringende Gefühl, irgend etwas übersehen zu haben. Etwas Wichtiges - doch es war nicht seine Angewohnheit, mit müßigen Gedanken Zeit zu verschwenden. Draußen begann ein wunderbarer Sonnenlauf.

Die Temperatur lag dreißig Grad unter dem Gefrierpunkt von Wasser. Deumdashor gehörte zu den äußersten besiedelten Sauerstoffwelten des Systems. Nur Chanchahara und Gorvouened lagen noch weiter außen, danach folgten bereits die lebensfeindlichen Welten. Und ganz außen, auf den Planeten Tuurec, Apsion, Perium und Taulim war der Schrittmacher Maciunensor installiert.

Doch davon erkannte Qeyonderoubo nichts. Die einzigen Objekte am eisgrauen, schimmernden Himmel, die er sehen konnte, waren die Sonnen Sheolander und Kormeounder, die Lebensspender des Systems. Welch eine Leistung des Großdenkers Affraitancar war es gewesen, aus diesem System der 67 Planeten eines zu machen, in dem das ganze Volk existieren konnte; eine erste technische Großtat, nach der Flucht vor den Sriin hierher. Und nun hatten die kleinen Plagegeister sie doch wieder aufgespürt. Maciunensor war ihre Rettung. Es handelte sich um einen komplizierten Feldschirm, der sämtlichen Sriin im Sheokorsystem die Möglichkeit nahm, den Unendlichen Schritt zu tun. Wer hier festsaß, konnte nicht mehr nach draußen gelangen; und die Sriin von draußen konnten nicht mehr herein. Damit, so hofften die Arcoana, hatten sie sich ihrer Geißel so gut wie entledigt.

Qeyonderoubo gab einem der Tripter Anweisung, vor dem Zugang zum Meditationsnetz Wache zu halten. Allein Mitgliedern seiner Familie, die er zufällig traf, berichtete er kurz von ihrem Gefangenen, dann setzte er seinen Weg nach draußen fort. Diese Zeit zum Nachdenken brauchte

er jetzt.

Und währenddessen verbreitete sich die Nachricht in Windeseile.

Qeyonderoubo kannte seine Familie; binnen kürzester Zeit würde es nie-manden mehr geben, der nicht Be-scheid wußte. Sie alle gehörten zum selben Klonstamm und wiesen dem-zu-folge ähnliche Eigenschaften auf. Eine Ausnahme bildete nur Qeyonde-roubo selbst. In seinem Fall hielten sich Nachdenklichkeit und Neugierde die Waage. Er war intelligenter als die anderen, er erfaßte wesentlich schneller die Konsequenzen, die der Einsatz des Schrittmachers mit sich brachte.

Und deshalb machte er sich Sorgen. Jedes Netz war an mindestens drei Punkten befestigt. Es war falsch, eine Sache nur aus ein und demselben Blickwinkel zu betrachten. Als Patron dieser Kolonie war er verpflichtet, möglichst alle Facetten eines Pro-blems im Kopf zu haben - egal, wie dann am Ende entschieden wurde.

Deshalb verbot er sich Triumph. Zu-viel Freude verstellte den Blick auf die Realitäten.

Aus einem der Nebentunnel hörte er Geräusche. Sich nähernde, schabende Kammkrallen auf stumpfen Wänden, das Reiben einer Unterhaltung zwi-schen mindestens drei aufgeregten Arcoana.

Qeyonderoubo beschleunigte sei-nen Lauf, bevor die anderen ihn er-kennen konnten.

Augenblicke später erreichte er das Ende des Tunnels. Vor ihm tat sich die weite Ebene des Planeten auf. Bedrohlich kalter Wind schlug ihm entgegen, und Qeyonde-roubo aktivierte die Heizvorrichtung seines Leubans. Zwar kannten die Ar-coana keine Empfindlichkeit gegen Kälte, doch er schätzte gerade in die-sen Augenblicken einen gewissen Komfort. Deumdashor war der 37. Pla-net des Sheokorsystems. Kristalline Eisstrukturen bedeckten den gesam-ten Planeten, jedes tierische Leben be-wegte sich am absoluten Existenzmi-nimum. Und obwohl es den Arcoana gelungen war, erträgliche Lebensbe-dingungen zu schaffen, fühlten sich hier nur ausgesprochene Ästheten wohl. Wen die unberührte Weite der Kristallebenen reizte, so wie ihn, der fand hier ein Paradies. Diejenigen je-doch, die mehr Bequemlichkeit such-ten, waren auf Deumdashor fehl am Platz.

Qeyonderoubo machte sich auf den Weg durch die Ebene. Er überkletterte unter Einsatz all seiner Glieder schrof-fe Felskanten, rutschte über Flächen aus spiegelglattem Eis und hangelte sich an steilen Wänden hoch. Keiner der Sriin hätte ihm auf diesem Weg folgen können. Und auch keiner sei-ner Artgenossen würde es tun, jeden-falls nicht ohne Not.

Nur so konnte er sicher sein, daß niemand seine Ruhe stören würde. Sie würden Entscheidungen von ihm for-dern; die Kolonie bedurfte der Füh-rung. Wie aber sollte er eine Richtung weisen, wenn er selbst sich über wich-tige Dinge noch nicht im klaren war?

Von fern betrachtete er dann die ge-spinstähnlichen Bauten der Arcoana; wie sehr sie doch Netzen ähnelten -und so wenig hatten sie sich wirklich von ihren Ursprüngen entfernt. In ih-nen allein schlummerte noch das Erbe der Vorfahren. Jederzeit konnte es wieder zum Ausbruch kommen, dach-te Qeyonderoubo manchmal.

Er dachte an den Sriin, den er allein im Meditationsnetz zurückgelassen hatte. Ein Akt der Grausamkeit? Was, wenn der andere das Netz in einem Anfall von Tobsucht doch zerschlug? Würde er dann nicht zu Tode stürzen? Qeyonderoubo spürte Mitleid und Sorge. Aber er spürte auch Freude,

daß er dem Sriin eine Vorstellung von der Qual geben konnte. Das, was die Arcoana erlitten hatten, geschah nun ihm.

Mit allen Extremitätenpaaren krall-te sich der Patron ins Eis. Er spürte die Kälte, die durch seine Fersenklau-en in den ganzen Körper vordrang. Und er begriff jetzt, daß er den Sriin nicht länger seinem Schicksal überlas-sen durfte.

Sie hätten sich die Könsequenzen überlegen sollen, bevor sie Maciuu-nensor aktivierten. Nun war es zu spät. Qeyonderoubo wartete noch eine Weile ab, dann machte er sich durch-gefroren auf den Rückweg. In diesem Augenblick entschied er, weitere Ver-antwortung zu übernehmen,

vor den Forderungen nicht zurückzuweichen. Qeyonderoubo beschleunigte seine Schritte. Mit raumgreiferiden Sprün-gen überwand er breite Schluchten, und nur der Leuban schützte seinen empfindlichen Leib davor, an Ecken und Schründen aufgeschlitzt zu wer-den. Über die eisbedeckte Ebene er-reichte er die Station.

Ihm stand eine lange Reise bevor. So bald würde er Deumdashor nicht wiedersehen.

*

Sekunden, nachdem er den ersten Tunnel betreten hatte, bestürmten sie ihn mit Fragen.

Qeyonderoubo sah sich unvermittelt von einer Horde jün-gerer Arcoana umringt. Sie waren erst vor kurzer Zeit aus den Brutkuben ge-schlüpft, und daher rührte ihr Mangel an Zurückhaltung.

»Ist da wirklich ein Sriin, Qeyonde-roubo?« sang einer der Jungen.

Und: »Warum hast du ihn im Medi-tationsnetz gelassen?«

»Was passiert jetzt mit ihm?«

Der Patron stand so lange regungs-los, bis alle begriffen hatten. Jetzt erst lauschten sie dem, was er zu sagen hatte. »Ihr alle solltet den Nachrichten von den 66 anderen Planeten folgen. Wartet ab, was Affraitancar und die Weisen unseren Volkes unternehmen. Etwas anderes werde auch ich nicht tun.«

»Und der Sriin?« sang jemand da-zwischen.

»Ich werde mit ihm reden. Nun laßt mich allein.«

Die Arcoana liefen auseinander. Ein paar blieben noch die ersten Faden-längen seines Weges bei ihm; er selbst benutzte den Boden, andere hangelten sich mit dem Leib nach unten an der Decke entlang, als müßten sie über-schüssige Energie verbrauchen. Dann aber ließen sie ihn allein, und er er-reichte unbehelligt den Tunnel zum Meditationanetz.

Da unten hockte der Sriin. Zum Glück war das Netz heil, wenigstens das.

Ansonsten aber sah es schlecht aus. Qeyonderoubos Mitleid erwachte machtvoll. Das Gesicht des Humanoi-den wirkte nicht nur blaß, sondern re-gelrecht grau. Die Schlitze in der Mitte des Schädels, die in seinem Volk Lip-pen hießen, waren fest aufeinanderge-preßt. Qeyonderoubo wünschte sich, er hätte die Körpersprache der Sriin deuten können. So jedoch blieb er auf Vermutungen angewiesen. Ja, der Sriin war unglücklich. Mehr als das, er schien verzweifelt genug für eine Kurzschlußreaktion.

Lautlos stieg der Patron zu ihm her-unter.

Erst die Vibrationen des Netzes

warnten den Sriin. Der andere hob den Kopf, und die Verkrampfung sei-ner Gesichtsmuskulatur lockerte sich ein bißchen.

»Sieh da, Yonder! Das wurde auch Zeit, daß du hier mal wieder auf-tauchst!«

»Ich bin gekommen, so schnell es möglich war.«

»Ach? Du willst mir doch nicht er-zählen, daß du hier ringsum der einzi-ge von euch bist?«

»Ich bin nicht der einzige«, antwor-tete er. »Ich habe den anderen ledig-lich verboten, dich zu untersuchen.«

»Untersuchen? Eine Beute unter-sucht man, oder ein totes Tier.«

»Du bist ein Sriin, der den Unendli-chen Schritt nicht mehr tun kann. Das macht dich zu einem interessanten Objekt für die Jüngeren.«

»Woher willst du wissen, daß ich mit dem Schritt Schwierigkeiten habe?«

»Wir brauchen nicht darüber zu re-den. Es wäre Zeitvergeudung. Wie ist eigentlich dein Name?«

»Du kannst mich Tish nennen. Wenn dir das gefällt.«

Die Stimme des Sriin klang fast un-terwürfig. Der andere hatte eingese-hen, daß er auf Qeyonderoubo ange-wiesen war. Und er hatte erkannt, daß ihm Leugnén nicht weiterhalf. Der Ar-coana kannte seine Situation nur zu genau.

Jedenfalls, was das Wirken des Schrittmachers anging.

Ansonsten, so dachte Qeyonderou-bo, wußte er von den Sriin so gut wie nichts.

»Du siehst erschöpft aus«, versuchte er es über einen Umweg. Vielleicht brachte das den Sriin

zum Sprechen.

»Ist das ein Wunder?« Der andere stieß böse durch seine zwei Atemöffnungen Luft aus. »Ich hab' natürlich

mit aller Gewalt versucht, von hier wegzukommen.«

»Und das hat dich so sehr ange-strengt?« » Ja.«

»Wir wissen, daß ihr Sriin zur Fort-bewegung euer Schritttorgan benötigt. Euer Fourusharoud ... Hat es damit zu tun? Hast du es überlastet?«

»Jetzt versuche mal nicht, dich zum Medizinmann aufzuspielen«, antwor-tete der Sriin barsch. Dabei imitierte er täuschend echt den Klang arcoani-scher Kieferrudimente; und es war Qeyonderoubo ein ewiges Rätsel, wie der Humanoide das mit seiner frem-den Kehle zustande bringen konnte.

»Ich habe nur noch einen oder zwei Schritte vor mir«, erklärte der Premde namens Tish. »Du hast ja keine blasse Ahnung, was das für mich bedeutet.« »Woher sollte ich auch?« antwortete Qeyonderoubo lakonisch. »Ihr Sriin habt nie viel über euch selbst verraten. Immer habt ihr nur Fragen gestellt. Ihr habt genommen, ohne zu geben.« »Das ist nicht wagh!« Tish richtete sich empört auf. »Wir haben euch die allerbesten Tips gegeben, die's im Universum gibt! Ohne uns würdet ihr immer noch in euren lächerlichen 73 Sonnensystemen vor euch hindürrr-peln.«

»Ihr habt uns gezwungen, ins Sheo-korsystem zu fliehen.«

»Das war eure Rettung. Ihr wärt ein-fach an Ideenmangel gestorben, wetten?«

Wieder eine dieser Wortschöpfun-gen, die Qeyonderoubo nicht ver-stand- den Begriff »wetten« übersetzte er sich kurzerhand mit »wettstreiten«. »Ausgestorben? Nein, das wären wir nicht. Wir hätten lediglich unsere fleischlichen Körper aufgegeben. Wir hätten unsere Existenzen ohne Körper fortgesetzt.«

»Superintelligenzen, wie? « Der Sriin lachte mit harten Geräuschen. »Stel-le dir das mal nicht so leicht vor. Nein, nein, ihr könnt uns Riin dankbar sein. Seid froh, daß wir euch rechtzeitig aufgespürt haben.«

»Du verstehst die Arcoana nicht, Tish. Ihr seid unsere Peiniger, nicht unsere Retter. Ihr habt unsere Ent-wicklung verändert, gewiß. Aber zum Positiven? Nun, unser Interesse an der Technik und den Wissenschaften ist wieder erwacht...«

»Na also! Etwas anderes wollten wir doch gar nicht!«

»Was sollte dann das Gerede vom entgegengesetzten Ende des Univer-sums?«

»Ihr Arcoana bräucht ein Ziel! Ir-gendwas *Großes*, klar? Und was wäre dazu besser geeignet als das, was wir selber nicht...«

Der Sriin unterbrach sich mitten im Satz.

Qeyonderoubo maß seinen letzten Worten keine Bedeutung bei. »Wir hätten euch vieles gegeben«, sang er statt dessen. »Auch ohne Gegenlei-stung. Aber was ihr wolltet, ging ge-gen unsere Natur. Was interessiert uns die Grenze des Universums? Solange uns nicht einmal unsere eigenen Gren-zen bekannt sind, stürzen wir uns nicht in aussichtslose Unternehmen. Wir Arcoana verraten nicht uns selbst. Dazu sind wir zu weise geworden.«

»Große Worte, Yonder! Wenn ihr weise wärt, hättet ihr nicht solchen Unsinn gebaut.« »Unsinn?«

»Na logisch. Es tut mir ja leid, daß ich deinen philosophischen Seim un-terbrechen muß. Aber im Moment in-teressiert mich doch eher, wie ich hier

wieder wegkomme. Über das Univer-sum und so weiter reden wir ein an-dermal. Also: Wie zum Teufel stellt man diesen Schrittsteller wieder ab?« »Schrittmacher!« »Meinetwegen auch das.«

Qeyonderoubo bemerkte den Um-schwung im Verhalten des Sriin sehr wohl. Irgendwie hatte er das bekom-men, was die Humanoiden »Oberwas-ser« nannten. Gemeint war eine Be-freiung aus einem psychischen Tief, das im Grunde mit Wasser oder Flüs-sigkeit wenig zu tun hatte.

Jedenfalls hatte er keine Mühe, sich auf die veränderte Situation einzustel-len. Nun gut, es war Zeit für die Ent-scheidungen.

»Maciuunensor wird überhaupt nicht abgeschaltet«, stellte Qeyonde-roubo fest. »Es besteht keine

Aus-sicht.«

»Aber begreifst du nicht? Dann sitze ich hier fest! Für immer und alle Zei-ten! Oder auch nicht... Vielleicht dauert das gar nicht so lange.« »Wie meinst du das?« »Wie ich es sage.« Qeyonderoubo mußte an den Au-genblick denken, als Tish seinen Unendlichen Schritt hatte tun wollen; er erinnerte sich deutlich der körperli-chen Reaktion des Sriin. Es hatte aus-gesehen, als werde Tish *krank*. Nein. Unmöglich.

»Ich habe dir etwas mitzuteilen«, sagte der Arcoana. »Wir beide verlas-sen den Planeten Deumdashor. Ich kann hier nichts mit dir anfangen.«

»Na endlich! Das heißt, du kommst mit?«

»Ja. In kurzer Zeit landet das Schiff. Wir fliegen nach Dadusharne. Wir wer-den den Großdenker der Arcoana be-fragen. In Affraitancars Netzberg er-halten wir die Antwort.«

3.

Xhanshurobar war der Patron der kleinen Flotte, die um Dadusharne krei-ste, der Kommandant von etwas mehr als dreißig Einheiten. In der speziellen Zählweise des Sheokorsystems bildete Dadusharne den siebenten Planeten. Sie waren soeben von einer Mission zu-rückgekehrt, die sie zum 36. Planeten gefuhrt hatte, und kreisten nun in Er-wartung eines neuen Auftrags.

Es gab noch viele Planetenforming-Projekte. Jedenfalls mehr, als Schiffe zur Verfügung standen. Für die Aufgaben eines Patrons war Xhanshurobar noch sehr jung. Mit 250 Jahren Alter galt man unter den Arcoa-na als Frischling - und doch, viel-leicht gerade deswegen, zeichnete er sich durch ein besonderes Maß an Tat-kraft aus. Ihm fehlte noch die Weisheit des Alters. Wo andere Arcoana abzu-wägen pflegten, handelte Xhanshuro-bar sofort. Und in den meisten Fällen gab das Resultat seiner Handlungs-weise recht. Denn wo tauchten im Planetenforming schon einmal Probleme

auf, die man lange abwägen *mußte*? Unterlief ihm tatsächlich ein-mal eine Fehlentscheidung, so konnte er sie auch nachträglich korrigieren.

Mit einem Satz: Xhanshurobar war einfach schneller als seine Artge-nossen.

Nur im Fall der Sriin versagte seine Art, die Dinge anzugeben. Wo er eine Entscheidung traf, trafen die Fremden ein ganzes Dutzend. Wenn er einen Gedanken formuliert hatte, hielten die Sriin bereits ein Dutzend Fragen pa-rat. Dabei konnte man den anderen nicht einmal Dummheit unterstellen. Sie waren nur so sehr *anders*, daß kein Arcoana ihren Gedanken folgen konnte. Allein der Versuch schmerzte sie; zu sehr dachten die Arcoana in vorgefer-tigten Mustern, die sich über Jahrhun-dertausende hinweg bewährt hatten. Xhanshurobar bildete zwar keine Ausnahme, doch er versuchte zumindest, den Gedankensprüngen der Sriin zu folgen. Und manchmal hatte er sogar Erfolg damit.

Auf der anderen Seite brachte ihm seine relative Beweglichkeit nur Nachteile.

Wann immer ein Sriin in der Nähe auftauchte, wählte er als Ansprech-partner Xhanshurobar. Seine Artge-nossen verwiesen die *Schrecklichen* sogar mit Vorliebe an ihn; sie verkro-chen sich dann irgendwo in den Tun-neln des Schiffes, während er mit vor-witzigen Fragen und ständigen Forde-rungen fertig werden mußte.

So auch diesmal: In der Zentrale des Schiffes stand eine weibliche Huma-noide, die ihn mit fast perfekten arcoa-nischen Klanglauten eindeckte. Ihr Geschlecht erkannte er anhand zweier Ausbuchtungen im Brustbereich. Die Hüfte war etwas breiter als bei ihren männlichen Artgenossen. Hinzu ka-men kleinere Merkmale wie die Au-genform oder die Größe des Mundes -doch Xhanshurobar hatte keine Ah-nung, ob diese Merkmale wirklich das Geschlecht anzeigten. Neben ihr warteten zwei männliche Sriin, die mit nimmermüden, neugierigen Blicken die Wände der Zentrale musterten. Sie stöberten überall her-um. Ihre Aufdringlichkeit vertrieb bald auch das letzte Mitglied der Zen-tralebesatzung. Nur er selbst blieb zu-rück.

Nun war er mit den Sriin allein in der Mulde. Er sah die fordernden Ge-sten, die sich bewegenden Münder.

Doch Xhanshurobar hörte nicht.

Er starrte nur auf den Zeitmesser, der zwischen einem Wust von Computerelementen hing. Eine kurze Spanne noch, dann ... Besonderen Wert legte er darauf, die Sriin nicht gerade in diesem Augenblick zu verprellen. Er wollte um jeden Preis aus erster Hand miterleben, was geschah, wenn Maciunensor in Betrieb ging. Er selbst hatte noch vor kurzem mit der Konstrukteurin, Colounshaba, gesprochen; demnach unternahmen die Sriin alles, den Probelauf des Schrittmachers zu sabotieren. Aber es war nicht leicht, an Maciunensor heranzukommen. Sie würden es nicht schaffen, nie und nimmer. Colounshaba dachte in geraden Bahnen; genug, um den Sabotageversuchen

der Sriin mit Perfektion zu begegnen. Sie hatten keine Chance.

Wenige Atemzüge noch.

»He! Xhan! Ich rede mit dir!«

»Gleich...«

»Was?«

»Ich will wissen, was dieses Schiff hier verloren hat, hmm? Bist du etwa auch einer von diesen Geheimniskrämern?«

»Geheimniskrämer?« fragte er verwirrt zurück.

»Na, wie deine Leute auf Tuurec, Apsion und so weiter!«

Die Sriin starrte ihn ärgerlich an -jedenfalls interpretierte er so aufgrund seiner Erfahrungen den Gesichtsausdruck. Es war nicht leicht für die Arcoana, die Gefühlsregungen der Humanoiden zu erfassen. Zu unterschiedlich sahen die beiden Völker aus, und durch den unterschiedlichen Hintergrund hatte sich jede einzelne Geste, jedes einzelne Wort, sogar die Struktur der Gedanken unterschiedlich entwickelt.

»Was soll ich mit Tuurec und Apsion zu tun haben? Du meinst, mit dem Schrittmacher?« Er erschrak. »Nein, es gibt keine Verbindung zwischen meinem Schiff und Maciunensor. Also macht es keinen Sinn, die OUC-COU zu beschädigen.* Die Sriin musterte ihn abschätzend, dann allerdings gab es sich mit seiner Auskunft zufrieden. »Na gut, Xhan. Wenn wir schon mal da sind, könntest du uns zumindest...«

Jetzt. Die Worte der Sriin verschwammen

zu einem dumpfen Hintergrundmurmeln. All seine Sinne waren auf ihre

Erscheinung gerichtet. Diese drei, von einer Sekunde zur anderen ihrer größten Fähigkeit beraubt Ihre runden Sehorgane weiteten sich den Bruchteil einer Sekunde lang, Oder? Irrte er? Etwas zuckte, doch er konnte nicht

sicher sein, daß es nicht seine eigenen überreizten Sinne waren. Die Sekunde ging vorbei.

Aber nichts geschah.

Wenn sie etwas von der Inbetriebnahme des Schrittmachers bemerkten, zeigten sie es nicht. Vielleicht waren sie nicht nur Meister der Aufdringlichkeit, sondern auch der Beherrschung. Aber nein, das paßte nicht zu den Sriin, wie er sie kannte.

» ... erklären, was in dieser komischen OUCCOU eigentlich vorgeht. Planetenforming, was?« Xhanshurobar faßte sich. »Das ist richtig«, sagte er. »Wir sind gerade vom 36. Planeten gekommen. Nun führen wir ein weiteres Projekt durch. Die ganze Flotte von dreißig Einheiten. Ich bin der Patron.«

»Na gut...« Die Humanoide wirkte alles andere als zufrieden. »Sieht so aus, als hätten wir unsere Zeit wieder

mal verschwendet. Was, bei allen Sternenlichtern, zwingt euch eigentlich immer noch dazu,

euch auf das Sheo-korsystem zu beschränken? Ist doch hirnrissig, oder?«

Xhanshurobar rieb amüsiert seine Kiefferrudimente gegeneinander. Der singende Ton, der dabei entstand, war aber für die Hörorgane der Sriin viel zu hoch. So gesehen, war es eine Art stille Freude.

»Das kann ich euch sagen. Ihr wißt von Maciuunensor. Aber ihr glaubt nicht, daß der Schrittmacher funktio-nieren wird. Dennoch: Wir haben be-schlossen, unser weiteres Leben ohne euch Sriin zu verbringen. Diese Ent-scheidung hat nach wie vor Bestand, also kommen wir mit unseren 67 Planeten aus. Maciuunensor wirkt eben nicht weit über die letzte Plane-tenbahn hinaus.«

Die Sriin lachte laut; in einem Ton-fall, den der Arcoana als entwürdi-gend empfand.

»Den Unfug glaubst du doch nicht wirklich, Xhan?« »Doch.«

»Denk bloß mal an euren letzten Versuch. Der ist auch danebenge-gangen.«

Die Sriin schüttelte den Kopf und winkte ihren beiden Artgenossen, die bis jetzt die Zentrale unter die Lupe genommen hatten - immer in der Hoffnung, doch etwas zu entdecken, was von Interesse wäre.

»Kommt, Jungs! Wir verziehen uns nach Apsion zurück.«

Zum erstenmal beobachtete Xhans-hurobar die Vorbereitungen, die die Schrecklichen vor einem ihrer Schrit-te trafen. Genauer gesagt: Es war ei-gentlich kaum eine Vorbereitung sichtbar. Alle drei starrten auf die Rechner, die sie bei sich führten, und verschwanden von einer Sekunde zur anderen.

So jedenfalls hätte es aussehen *sollen*,

Die Sriin vervielfältigten sich vor Xhanshurobars Augen. Es schien, als würde aus drei Gestalten eine unendli-che, dreigeteilte Reihe. Die Reihe en-dete irgendwo jenseits der Raumbegrenzung, dann wurden in nicht meß-barer Zeit sämtliche Abbilder der Sriin auf ein einziges komprimiert. Da standen sie wieder.

Die Anführerin der drei sperrte den Mund auf. Ihre Augen hatten sich ge-weitet.

»Xhan! Mach bloß keinen Unsinn, ja?«

*

Drei so jämmerlich gebrochene We-sen hatte der Patron noch nie erlebt. Insbesondere nicht unter den stets vorlauten, besserwisserischen Sriin. Wenn es das war, was Maciuunensor den Humanoiden antat - dann mußte man sich fragen, ob die Arcoana nicht einen gewaltigen Fehler begingen. Es war nicht ihre Absicht, Unheil über andere Wesen zu bringen. Sie wollten nur ihre Ruhe, sie wollten die Dinge tun und lassen, die *sie* für richtig hiel-ten.

Der Patron der OUCCOU bewegte sich an den nächsten Interkoman-schluß. »An alle Besatzungsmitglie-der«, sang er laut. »Nehmt unverzüg-lich eure Positionen ein. Das gilt insbesondere

für die Besatzung der Zen-tralmulde.«

Binnen weniger Sekunden erwachte das Schiff zum Leben. Von überall her vernahm er Geräusche; das Reiben von Kieferzangen, hastige Wortfetzen, arcoanische Krallen auf hartem Unter-

grund. Und dazu kam das Brummen der Maschinen, das er nur wahrnahm, wenn er sich darauf konzentrierte.

Plötzlich wimmelte es in der Zentra-le vor Leben.

Niemand kam in diesem Augen-blick gern hierher. Schließlich wußten alle von der Anwesenheit der Sriin. Aber was die Besatzung noch gar nicht begriffen hatte, war die Tatsa-che, daß Maciuunensor tatsächlich funktionierte. Sie mußten die Sriin nur an einen ungefährlichen Ort füh-ren, dann wären sie in Sicherheit.

Xhanshurobar wandte sich an die drei Jammergestalten in der Mitte der Zentrale. Fast ängstlich beäugten sie die Bewegungen der Arcoana, gleich ob an Boden oder Decke der Zentrale.

»Ich bitte euch, mit mir zu kommen. Hier stören wir nur.«

»Aber... Was geht hier vor, Khan? Witzig ist das nicht mehr!«

»Wir machen niemals Witze. Ihr habt alle gewußt, daß der Schrittmacher bald in Betrieb gehen würde. Ge-gangen seid ihr nicht. Ihr habt nur ver-sucht, Maciuunensor zu sabotieren. Was habt ihr geglaubt, was geschehen würde? - Und nun kommt.«

Die Sriin folgten ihm mit hängen-den Köpfen.

Xhanshurobar zeigte ihnen eine Un-terkunft, in der sie ungestört waren, und nahm vom Gang aus mit der Zen-trale Kontakt auf. Aus der sechsten Tasche seines Leubans zog er ein klei-nes Taschenfunkgerät.

»Hier spricht Xhanshurobar. Ich be-fehle, daß sämtliche Schiffe dieses Verbandes auf Kurs bleiben. Nur nicht die OUCCOU. Wir landen auf ei-nem Lineatop von Dadusharne, nahe bei der Hauptstadt Galibour.«

Im Äther rings um den Planeten wimmelte es von Funksprüchen. Von seinen Spezialisten ließ er eine Über-sicht anfertigen; demnach befaßten sich fast alle Nachrichten irgendwie mit dem Arbeitsbeginn des Schrittmachers. Überall waren Sriin gestrandet, ohne die Möglichkeit, das Sheokorsy-stem wieder zu verlassen. Und er hing mit der OUCCOU mittendrin. Viel-leicht war es den übrigen seines Vol-kes noch gar nicht aufgegangen, in welchen Schwierigkeiten sie alle nun steckten. Sicher, von nun an bestand keine Gefahr mehr, daß die Schreckli-chen unangemeldet überall auftau-chen konnten. Dafür hatte man sie nun ebenso am Hals - verbunden mit einer Art Sorgepflicht. Schließlich konnten sie die Sriin nicht sich selbst überlassen. Ihre kleinen »Feinde« be-saßen weder Raumschiffe noch Nah-rung, keine Unterkünfte, an manchen Orten vielleicht nicht einmal Atem-luft.

Der größte Lineatop von Galibour erwies sich als komplett überfüllt.

Nicht einmal mehr die Ausweich-plätze standen frei. So sah sich Xhans-hurobar gezwungen, einen Hafen in mehr als tausend Netzstrecken Entfer-nung von den Zentren anzusteuern.

Die Patrone der übrigen Schiffe ver-langten eine Konferenz in Affraitan-cars Netzberg - dasselbe, was auch er hatte in die Wege leiten wollen. Um das Problem der Sriin zu lösen, be-durfte es guter Koordination. Neben dem Großdenker und den 100 Weisen mußten die Besten ihres Volkes an der Konferenz teilnehmen, dachte er; dumm war nur, daß sich die Besten bereits auf den Außenplaneten ver-sammelt hatten. Gemeinsam mit der Konstrukteurin Colounshaba wachten sie über den Schrittmacher.

*

Maciuunensor hatte Vorrang. Doch auch die, die verblieben waren, stell-ten ein großes Potential dar. Sie wür-den ein Netz entwerfen, in dem sich alle Sriin des Systems fangen würden. Und dann ... Aber das war Sache der Konferenz.

Es gelang ihm nicht, aus dem Netz-berg eine Bestätigung zu erhalten. Ge-naugenommen, kam von dort kein einziges Lebenszeichen. Dennoch ver-ließ Xhanshurobar die OUCCOU ge-gen Abend. Die drei Sriin blieben an Bord seines Schiffes zurück, und er hatte Anweisung gegeben, sie nicht entkommen zu lassen. Andererseits gab sich seine Besatzung Mühe, die Gestrandeten nicht als gefangen er-scheinen zu lassen; sogar Gesprächs-partner wurden ihnen zur Verfügung gestellt.

Die Hauptstadt von Dadusharne hatte keine Grenzen. Es gab nieman-den, der hätte sagen können, wo eine solche zu ziehen war. Irgendwann war er einfach sicher, daß er sie erreicht hatte. Hier ragten die gespinstartigen Konstruktionen überall aus dem Bo-den, hier fing sich an allen Ecken und Enden das Sonnenlicht von Sheolan-der und Kormeounder, dem Doppel-stern. Außerhalb, am anderen Ende der Stadt, erhob sich Affraitancars Netzberg, die Bastion des Großden-kers der Arcoana. Dorthin wollte er. An diesem Ort, den er nie gesehen hat-te, würden sich alle versammeln. Er hatte so viele Geschichten gehört. Ob-wohl sie erst seit kurzer Zeit im Sheokorsystem

heimisch waren, entstan-den manche Legenden in erstaunlich kurzer Zeit. Er spürte am Grabog die-ses gewisse Kitzeln - aber nicht aus sexueller Erregung heraus, sondern in

Vorfreude auf die Konferenz.

Xhanshurobar konzentrierte sich auf den Weg,

Der Gleiterverkehr erreichte lediglich mäßige Dichte. Für die Arcoana gab es außerhalb ihres Einflußbereichs nicht mehr viel zu tun. Viele Arbeiten verrichteten die Trikker und große Maschinen, ihre Herren dagegen hielten sich lieber in den Wohntunneln und -mulden auf.

So kam es, daß Xhanshurobar durch relative Einsamkeit flog.

Nur an einem Ort stoppte ihn eine Ansammlung von Arcoana.

Es handelte sich um einen kleinen Technopark; auf einer Fläche, die etwa dem Grundriß der OUCCOU entsprach, stand dichtgepackt ein Arsenal von High-Tech-Geräten. Etwa fünfzig Arcoana hatten sich davor zusammengedrängt. Wahrscheinlich gehörten sie alle zur selben Familie; die Familien der Arcoana waren groß.

Am unruhigen Scharren ihrer Hintergliedmaßen erkannte Xhanshurobar die Erregung. Manche hatten nicht einmal ihre Leubans übergezogen, obwohl sie damit auch auf ein Stückchen Schutz verzichteten.

Was war da unten los? Ein Gedanke lag nahe: die Sriin!

Der Patron riß seinen Schweber in eine langgezogene Kurve, überflog den Technopark zweimal und landete dann. Die wichtigsten Merkmale hatte er sich von oben eingeprägt.

Zunächst fand der Neuankömmling keinerlei Beachtung. Das Reiben der Zangen erzeugte einen seltsamen Singsang, durchzogen von Besorgnis und Furcht, doch in dem Wust von Geräuschen völlig unverständlich.

Xhanshurobar stellte sich auf die hinteren Beingliedmaßen. Damit überragte er sie alle. Und der Reihe nach verstummten die nutzlosen Ge-

sprache. Die anderen waren froh, daß jemand die Führerrolle beanspruchte. Es gab keinen, der dagegen aufbegehrt hätte, aber auch keinen, der von sich aus berichtete.

»Was ist hier geschehen?« fragte er, so laut er konnte. »Einer soll sagen, was er weiß!«

Xhanshurobar ließ sich aus der anstrengenden Standposition auf alle Gliedmaßen zurückfallen. Sein Blick schweifte in die Runde -und blieb an einer gedrunghenen Frau hängen, die sich schon vor seinen Worten zurückhaltend gegeben hatte. Sie winkte er heran. Auf ihren vier Gliedmaßenpaaren näherte sie sich, blieb jedoch drei Fadenlängen entfernt stehen.

»Ich bin Patron Xhanshurobar. Also: Was ist los?«

Die Frau kam widerstrebend weiter heran. Dann aber erzählte sie: »Es geht um zwei der *Schrecklichen*, Patron. Viele sind hier in dieser Stadt gestrandet, seit Maciuunensor in Betrieb ging. Sie werden nahe am Versammlungsort zusammengebracht. Diese hier weigern sich aber. Sie sind in den Park eingedrungen. Sie drohen, alles in die Luft zu sprengen, wenn Maciuunensor nicht abgeschaltet wird.«

Xhanshurobar spürte, wie die Körpersäfte über seinen Grabog, die Trennlinie des Vorderkörpers, hinauf in den Kopf schossen.

»Können sie das, was sie androhen, verwirklichen?«

»Wenn sie genügend von unserer Technik verstanden haben, können sie es sehr wohl. Dann wäre ganz Gali-bour in Gefahr. Wir kannten immer die Neugierde der Sriin; aber wir haben nie damit gerechnet, daß sie sich in dieser Weise gegen uns wenden würden.«

bild 2

»Es wurden Fehler gemacht«, erklärte der Patron nüchtern. »Nun gut. Ich werde sie im Park suchen und mit ihnen reden.«

»Das empfehle ich dir nicht. Sie haben verboten, daß ihnen jemand zu nahe kommt.«

Xhanshurobar hatte nicht die Absicht, sich von diesen Worten aufhalten zu lassen. Nicht umsonst galt er als tatkräftig und schnell entschlossen.

»Was willst du mit ihnen anstellen?« rief ihm die Frau hinterher. Ihre Zangen rieben so heftig gegeneinander, daß ein schriller, unangenehmer Ton entstand.

»Nur reden«, sagte er. »Sonst nichts. Du kannst beruhigt sein.« Denn er galt als mitfühlend. Er

hegte keinen Haß gegen die Sriin.

Durch den einzigen Zugang betrat er den Technopark. Eine Mauer aus Formenergie schirmte das Gelände nach draußen ab, und außer neunzig Prozent des Tageslichts und ein paar Geräuschen kam nichts herein. Hinter ihm verstummten die Gespräche wie abgeschnitten. Statt dessen umgaben ihn flüsternde Geräusche, deren Ursprung irgendwo in den ringsum aufgetürmten Maschinen lag. Kristalline Formen ragten acht Fadenlängen hoch auf. In vielen Fällen war es ihm unmöglich, die Funktion der Geräte zu erraten, doch in der Mehrzahl identifizierte er den Zweck sofort. Die Sriin würden es schwieriger haben als er. Sie waren keine überragenden Techniker, soviel hatten die Arcoana im Lauf der Zeit herausgefunden. Obwohl man bei den Schrecklichen nichts mit absoluter Sicherheit wissen konnte.

Dahinten standen Reaktoren, jeder doppelt so groß wie ein Arcoana und auf Sensordruck einsatzbereit. Vielleicht waren es diese Geräte, die die Sriin als Waffe einzusetzen gedachten? Aber nein; die Sicherheitsschaltungen erlaubten keinen Mißbrauch. Xhanshurobar sah ein, daß er so nicht weiterkam. Er konnte nicht wahllos suchen und warten, bis er durch Zufall auf die Humanoiden stieß. Bei der Ausdehnung des Parks konnte das Stunden dauern. Statt dessen wählte er eine andere Taktik. Irgendwo stieß er auf Container voller Kleinausrüstung, gedacht für den Einsatz an Leubans und Schutzanzügen. Und erwartungsgemäß befanden sich darunter auch Antigravaggregate.

Er befestigte eines davon an der dritten Vorderschlaufe seiner Kleidung, dann erhob er sich hoch in die Luft und beobachtete von dort. Aus dieser Richtung rechneten die Sriin mit niemandem - hoffte er. So lag bei ihm der Überraschungseffekt.

Schließlich fand er die drei am rückwärtigen Rand des Parks. Hier lagerten in erster Linie Maschinen, die für die arcoanischen Planetenforming-Projekte benötigt wurden.

Xhanshurobar senkte sich von oben direkt auf sie herab.

Die Sriin bewegten sich nur lethargisch: Einer von ihnen lag gar am Boden und atmete nur noch schwach. Für die Augen eines Arcoana sah es aus, als habe er sich vollständig verausgabt, als habe er alle Kräfte für et-was verbraucht, das keinerlei Nutzen gebracht hatte.

Die beiden anderen starrten wortlos in Richtung Ausgang. Natürlich war von hier aus nichts zu sehen, und der Patron hatte ja den Umweg über die Luft genommen.

Es tat weh, die sonst so munteren Wesen still und verzweifelt zu sehen.

Trotz allem, was sie den Arcoana angetan hatten - sie verdienten keinen Schmerz, weil sie sich nur entsprechend ihrer Natur verhalten hatten. Schätzten sich die Arcoana nicht als weise ein?

Warum hatten sie dann keinen Weg gefunden, die Sriin auf elegante Weise loszuwerden? Aber vielleicht, so sagte sich Xhanshurobar, waren alle diese Möglichkeiten mit der Flucht aus Noheyrasa ausgeschöpft. Dieses Zeichen hätten die Sriin verstehen müssen.

In diesem Moment bemerkten ihn die zwei, die noch munter waren. Die Köpfe ruckten hoch, die Sehorgane weiteten sich vor Schreck.

»Mein Name ist Xhanshurobar!« rief er. »Bitte fürchtet euch nicht!«

Beide sprangen auf, einer orientierte sich sofort in Richtung der nächsten Maschine. Erst jetzt bemerkte der Patron, daß der Koloß auf Bereitschaft geschaltet war - es brauchte nur einen Tastendruck, und alles ringsum/würde niedergewalzt, vielleicht sogar ein ganzes Viertel der Stadt. Das war schlau ausgedacht. So würden die Arcoana mit ihrer eigenen Technik geschlagen.

»Halt!« rief er voller Panik aus. »Ich bin nicht gekommen, um euch etwas anzutun!«

Der Sriin, der losgerannt war, hielt für kurze Zeit inne. »Warum bist du überhaupt gekommen?

Unser Befehl war doch eindeutig, klar?«

»Fehler gemacht«, sagte der andere, mit einer perfekten Kopie der melodischen Sprache der Arcoana. »Hättest dich lieber an das halten sollen, was wir sagen! Keine Verfolgung, haben wir gesagt! Stimmt's nicht?«

»Doch, es stimmt«, beeilte sich Xhanshurobar zu versichern. »Aber ich bin der Meinung, daß wir reden

müssen. Nur deswegen bin ich hier. Sobald ihr ein Wort sagt, werde ich verschwunden sein.« Er nutzte die Gelegenheit, sich zu Boden sinken zu lassen und die pas-sivste Haltung einzunehmen, die ihm möglich war. Den Körper ließ er zwi-schen seinen vier Gliedmaßenpaaren so weit zu Boden sinken, daß er klei-ner als selbst die Sriin wurde.

»Hmm...«

Die beiden Sriin warfen sich Blicke zu, die er als nachdenklich interpre-tierte. Vielleicht zahlte sich seine Zu-rückhaltung hier bereits aus.

»Ihr habt doch immer gern gere-det...«, fügte er hinzu.

In diesem Augenblick sah es aus, als würden die beiden Sriin in sich zu-sammensinken. Als begriffen sie nun, wie wenig die Drohung mit der Plane-tenforming-Maschine ihnen einbrach-te. Wenn ringsurh alles planiert würde, träfe es als erste sie selbst.

»Vielleicht kann ich euch helfen«, säuselte Xhanshurobar mit sanfter Stimme. »Ihr seid in eine Lage gekom-men, in der ihr Hilfe braucht, keine Gegner. Euer Freund da braucht sie dringend. Und ihr selbst kommt so auch nicht weiter.«

»Helfen?« fragte einer der beiden sarkastisch. »Nennst du die Gefangen-schaft *Hilfe*?*«

»Wer redet von Gefangenschaft? Ich verbürge mich dafür, daß ihr nicht ge-fangengenommen werdet. Davon kann keine Rede sein.«

»Aber was dann?« fragte derjenige der beiden Humanoiden, der noch im-mer nahe an der Maschine stand. Je-derzeit konnte er nach Art der Srnn durchdrehen und doch noch tun, was er längst verstandesmäßig als fals

erkannt hatte. Xhanshurobar fürchtete sich vor ei-ner solchen Reaktion. Er spürte, daß er die Situation nicht im Griff hatte; daß jederzeit etwas geschehen konnte, was später nie wieder gutzumachen war.

Schnell jetzt. Er hatte keine Zeit zu verschenken. Schon flackerte es un-stet in den Augen der beiden, schon irrten immer wieder die Blicke ab, als suchten sie einen Ausweg, der nicht vorhanden war.

»Ich kann euch in dieser Minute nicht sagen, was mit euch geschehen wird. Maciuunensor läuft, und das wird auch so bleiben. Aber ich selbst bin unterwegs zu einer großen Rats-versammlung. Dort werden wir nach-denken, wie euch und uns geholfen werden kann. Bis dahin biete ich euch an, an Bord meines Schiffes Zuflucht zu suchen. Dort verbürge ich mich für euch. Außerdem findet ihr dort drei weitere eurer Art.«

Immer noch starrten die beiden Hu-manoiden ihn voller Mißtrauen an. Auch sie hatten ihre Schrittfähigkeit verloren - und auch sie waren so sehr von der bloßen Tatsache erschüttert, wie sie es nie vorher erlebt hatten. Aber sie trugen selbst die Schuld dar-an. Auch wenn Xhanshurobar nicht glaubte, daß sie das bereits begriffen hatten.

»Xhan, so war doch dein Name?«

Amüsiert stimmte er zu: »Das ist dieselbe Abkürzung, die auch deine Artgenossen an Bord meiner OUC-COU benutzen. Nennt mich ruhig so.«

»Gut, Xhan. Ich glaube, wir nehmen an.«

So unglücklich klang das - und der Patron begann zu befürchten, daß sie auf irgendeine Weise einen nie wieder gutzumachenden Schaden erlitten hatten.

»Ich schlage vor«, sagte er, »wir

kümmern uns zuerst um euren be-wußtlosen Freund. Legt ihn mir auf den Rücken. Ich bin ein kräftiger Träger.«

Die beiden Sriin faßten ihren Artge-nossen an Armen und Beinen und wuchteten ihn mit Xhanshurobars Unterstützung in Richtung Ausgang.

Draußen erwarteten sie bereits die anderen; doch der Patron bedeutete ihnen mit kurz angebundenen Gesten, auseinanderzugehen und sie passieren zu lassen.

Vom Eingang bis zu seinem Gleiter bildete sich eine Gasse. Schockierte Blicke galten dem Sriin auf seinem Rücken; und aus mehr als einem Zan-genlaut hörte er die bange Frage her-aus, ob der

Sriin gestorben war.

»Er ist nicht tot«, sang er deshalb laut. »Ich kümmere mich um ihn. Kümmert ihr euch um die Maschinen im Technopark. Es wird einiges zu richten geben.«

Gemeinsam mit der drei Sriin bestieg er sein Gleitfahrzeug, und schon ging es los in Richtung OUCCOU: Zeit hatte er auch jetzt noch nicht zu ver-schenken.

Im Gegenteil, Xhanshurobar hatte es so eilig, daß er nicht einmal die Ge-nesung des bewußtlosen Humanoiden abwarten würde. Er würde es sich nicht nehmen lassen, an der Konfe-renz teilzunehmen.

Von nun an war das Schicksal der Sriin auch seine Sache. Denn wenn es etwas gab, was er nicht dulden konn-te, so war es Gedankenlosigkeit.

Sie alle mußten sich fragen lassen, ob sie nicht gedankenlos gehandelt hatten. Maciuunensor hätte vielleicht niemals eingeschaltet werden dürfen. Und wenn es keinen gab, der für die Schrecklichen sprach, so wollte er die-ser Jemand sein.

4.

Ihm wurde kalt im Schatten. Qeyonderoubo hatte mit dem Sriin Dadusharne erreicht, seinen Gast je-doch im Schiff zurückgelassen. Und nun befand er sich am Rand der Hauptstadt Galibour, nicht weit ent-fernt vom überfüllten Lineatop. Nach Affraitancars Plan war Galibour aus drei fliegenden Städten zu einer Mega-opolis zusammengefügt worden. Nichts deutete heute mehr darauf hin. Ein Gleiter hatte ihn bis hierher ge-bracht. Bis an diesen Ort, der ihn frö-steln ließ. Seine Mundzangen zitterten nervös und erzeugten einen rasseln-den Unterton. Über die wenigen Haa-re, die seine Gliedmaßen bedeckten, strich ein trockener Wind.

Auf dieser Seite endete die Reihe der Gebäude wie abgeschnitten. Ein Schritt noch, und er würde eine *Gren-ze* überschreiten. Aus Scheu hielten sich von dieser Grenze alle Arcoana fern, die nicht unmittelbar hier zu tun hatten. Und im Augenblick, so schien es, war das am Ende der Straße außer ihm niemand.

Nahe bei Galibour, der Stadt am öst-lichen Ufer des Südmeeres, war vieles anders.

Dort in der Ebene stand nur ein ein-ziges Bauwerk - und selbst das war nur zu sehen, wenn man genauer hin-schaute. Über den polierten Felsen führten keine Wege, doch jede Stelle war begehbar und führte ans Ziel.

Das Bauwerk ragte zweihuridert Fa-denlängen auf und durchmaß neun-hundert. Es sah aus wie ein Gespinst aus Millionen ineinander venvobener Fäden, mit Tausenden von ausgespar-ten Luken, die Licht ins Innere ein-dringen ließen. Affraitancars Netzberg!

Der Ort, von dem er schon so viel hat-te reden hören, über den aber niemand etwas Genau-es wußte. Im alltäglichen Gebrauch sprachen alle nur von der *Mulde*, in der man die Weisen ihres Vol-kes treffen konnte. Dorthin schickte man sein Holo, wenn Dinge von einiger Wichtigkeit zu bereden waren.

Im Grunde, so dachte Qeyonderou-bo, war die Mulde nicht viel mehr als eine Fiktion. Wichtige Entschei-dun-gen. konnten auch an jedem anderen Ort getroffen werden, wichtige Zusammenkünfte überall im System stattfinden. Dennoch *wußte* er, daß genau dies heute der Ort war. Affrai-tancars Netzberg galt als Symbol der arcoanischen Weisheit. Hier befand sich der Großdenker der Arcoana -und hierher waren auch viele andere gekommen, die dasselbe fühlten wie Qeyonderoubo.

Eine lange Prozession von Körpern bewegte sich über den glattpolierten Fels in Richtung des Bauwerks. Ein niemals abreißender Strom, der aus al-len Richtungen gespeist wurde und irgendwo auf der Ebene zu einem einzi-gen zusammenfand.

Qeyonderoubo ließ seinen Gleiter ste-hen. Er löste sich aus dem Schatten der letzten Gebäude und betrat den Fels. Plötzlich trafen ihn die Strahlen des Hauptsterns Sheolander mit intensiver Wucht, und sein ausgekühlter Körper heizte sich rascher auf, als ihm lieb war. Instinktiv strebte er danach, sich ebenso wie die anderen mit dem Hauptstrom zu vereinigen. Normaler-weise gab es unter den Arcoana kei-nen Herdentrieb, auch wenn sie in ih-ren Bauten nahe beieinander

lebten. Aber auch dies war auf der Ebene anders. Neben sich bemerkte er nun zwei weibliche Patrone; die Zeichnungen auf ihren Leubans deuteten einen außerordentlich hohen Rang an. Dazu kamen im Verlauf weniger Minuten weitere, und am Ende war er Teil der Prozession, die auf den vordersten Zugang zur Mulde hinstrebten. Die Wände rückten immer näher. Gleichzeitig blieben die Gebäude der Stadt zurück, als gehörten sie zu einem anderen Universum.

Voller Unbehagen passierte Qeyonderoubo den Übergang.

Gewisper erfüllte einen breiten Tunnel, und in der Luft lag eine ungewohnte Feuchtigkeit. Links, rechts, oben und unten zweigten weitere Tunnel ab, doch die Prozession folgte dem Weg bis in den Mittelpunkt. Eine Mulde von dreihundert Fadenlängen Durchmesser tat sich auf. Plötzlich befand er sich wieder unter freiem, strahlend hellem Himmel. Unzählige Kristalle an den Wänden nahmen das Licht auf und ließen ein locker gespanntes Netz erstrahlen, das sich statt einer Decke über der Mulde wölbte.

Und dort, im Inneren, warteten die Arcoana. Es waren mindestens tausend von ihnen - und ständig kamen heue hinzu.

Qeyonderoubo zwängte sich nahe an den Mittelpunkt heran. Der Platz stand niemand anderem als Affraitancar zu. Dementsprechend herrschte gerade dort das heftigste Gedränge.

Nach einer Stunde versiegte der Strom. Insgesamt, so schätzte er, waren 1500 Arcoana in der Mulde zusammengekommen. Noch aber fehlte der Redner. Affraitancar dachte gar nicht daran, sich blicken zu lassen. Einen halben Sonnenlauf lang harnten sie aus. Viele versetzten sich in Starre, andere warteten wortlos, aber mit unruhig scharrenden Gliedmaßen.

Am Ende trat eine Person in den

Mittelpunkt, die niemand von ihnen erwartet hatte.

Es war nicht Affraitancar, nicht einmal einer der hundert Weisen. Statt dessen hockte dort eine weibliche Arcoana, die er schon oft über die Nachrichtenkanäle gesehen hatte. Es war die, die Maciunensor, den Schrittmacher, konstruiert hatte. Von einer Sekunde zur anderen verstummten sämtliche Geräusche. Es war, als seien die versammelten Arcoana zu Stein erstarrt.

*

Die Rednerin erhob sich ein wenig, dann blickte sie mit ihren acht Punktaugen in die Runde.

»Ich bin Colounshaba«, sang sie laut. Man konnte ihrem Organ anhören, daß sie mit Autorität zu sprechen gewöhnt war. »Ihr habt alle von mir gehört. Und eigentlich sollte ich nun den Schrittmacher bewachen, so wie ich es während der letzten Sonnenläufe getan habe. Doch die Sriin sind ihrer wichtigsten Fähigkeit beraubt. Sie sind nicht länger imstande, den Unendlichen Schritt zu tun ...«

»Das wissen wir!« sang ein junger Arcoana laut dazwischen. »Mein Name ist Xhanshurobar, und keiner von euch wird mich kennen. Aber ich bin nicht hergekommen, um über Maciunensor Neuigkeiten zu erfahren! Wo bleibt der Großdenker? Sollte er nicht hier sein?«

Allein die melodiose, kraftvolle Stimme des anderen beeindruckte Qeyonderoubo auf Anhieb. Allerdings hatte er auch selten ein so vorlautes Organ gehört. Allein daran konnte man das Alter des anderen abschätzen.

Colounshaba wandte sich dem Rufer zu, der in der Menge fast verschwand.

»Du bist also Xhanshurobar. Wenn du denkst, ich hätte nie von dir gehört, irrst du dich. Alle zwanzig Sonnenläufe erhalte ich Nachricht über dich. Dir sei öffentlich gesagt, daß wir dich für einen befähigten jungen Arcoana halten.«

Daraufhin schwieg Xhanshurobar; nur durch die Menge lief ein leises Raunen. Qeyonderoubo erhob sich ein wenig auf die hinteren Gliedmaßen, um den Körper des anderen erkennen zu können. Aber so wie er versuchten es alle, und aus diesem Grund verschwand Xhanshurobar bald aus seiner Sicht.

»Ich bitte euch um Ruhe!« sang Colounshaba laut.

Ihre Stimme ließ Qeyonderoubo und alle anderen übergangslos die Be-sonnenheit wiederfinden. »Und außerdem«, fuhr sie zu Xhans-hurobar fort, »gibt es einen guten Grund, weshalb ich zunächst von Ma-ciuunensor berichte. Ich will, daß ihr alle, die ihr euch um die Zukunft und das Problem der Sriin sorgt, genau Be-scheid wißt. Maciuunensor ist in Si-cherheit. Die Sriin werden keine Gele-genheit finden, den Schrittmacher zu sabotieren. Also dürfen wir uns aus dieser Warte in Sicherheit wähnen. Dennoch gibt es Dinge, die ihr alle nicht wissen könnt...«

»Du willst sagen«, tönte wieder der vorlaute Xhanshurobar dazwischen, »daß wir hier eigentlich alle nichts zu suchen haben?«

»Nein! Das sage ich nicht! Im Ge-genteil, ich will auf etwas völlig ande-res hinaus. Durch tragische Umstände nämlich hat die Bedeutung dieses Or-tes eine neue Aktualität erlangt. Ihr möchtet diskutieren. Aber das ist nicht möglich. Denn das erneute Auf-tauchen der *Schrecklichen* hat die meisten Weisen in den Tod getrieben. Die, auf die ihr euch verlassen wollt, sind längst nicht mehr am Leben! Und der traurige Rest ist nicht mehr im-stande, unser Volk zu leiten.«

Unter den versammelten Arcoana brach ein kleiner Tumult aus. Ähnli-che kollektive Erregung hatte ihr Volk vielleicht seit Jahrtausenden nicht mehr erlebt - abgesehen von dem Au-genblick, als sie aus Noheyrasa in die Galaxie Aemelonga geflohen waren..

»Hört mir zu, wir haben keine Zeit zu verschwenden!«

Colounshaba hatte sich in der Mitte des Hügels auf die Hinterbeine aufge-richtet. Sie, die Konstrukteurin, über-ragte nun alles in der Halle. Selbst Xhanshurobars laute Stimme verstummte plötzlich.

»Ich habe eine weitere Mitteilung, die euch womöglich noch schlimmer treffen wird ...«

»Affraitancar!« schrie jemand. »Wo bleibt der Großdenker?«

»Das«, so begann Colounshaba, »ist es, was ich euch mitteilen muß. Affrai-tancar hat der Vorstellung nicht stand-gehalten, daß sein Werk vernichtet ist. Er war es, der unser Volk aus Nohey-rasa hierherführte, ins System der Sonnen Sheokor und Kormeounder. Nun haben die Sriin uns wiedergefun-den. Das, was niemals hätte gesche-hen dürfen, *ist* geschehen ... Affraitancar hat den Verstand verloren! Er lebt in dem Wahn, dies sei eine Welt ohne Sriin ... Er wird niemals wieder Großdenker der Arcoana sein. Sein Zustand verschlimmert sich mit jeder Stunde. Zeit seines Lebens wird er un-sere Fürsorge brauchen.«

In diesem Augenblick erschien aus der Luft vor der Konstrukteurin ein detailliertes Holobild. Es zeigte von oben eine tiefe Mulde mit scharfen Graten, mehr als sechs Netzlängen hoch. Ein kunstvolles Gespinnst spann-te sich zwischen den Wänden, reichte aber nicht bis nach oben. Und in der Mitte des Netzes versuchte ein älterer Arcoana erfolglos, das Netz zu zerstö-ren, auf dem er selber saß.

Es war Affraitancar!

Sprachlos starrte er das Holobild an. Der Großdenker hatte den Verstand verloren. Es gab keinen Zweifel mehr an Colounshabas Worten..

Lange Zeit senkte sich Schweigen über die Reihen der Patrone, Wissen-schaftler und Denker. Qeyonderoubo selbst fühlte sich wie gelähmt. Hätte er sich aufrichten und auch nur ein Wort artikulieren sollen, er hätte seine Kieferzangen nicht bewegt. In ihm breitete sich metallene Schwere aus, ein immaterielles Netz bannte wie Klebstoff seine Glieder an den Boden. Der Leuban haftete am Hinterleib. Erst jetzt bemerkte er, daß seine Drü-sen ein Sekret der Erregung aus-schieden.

Dann war es Xhanshurobar, der na-türlich als erster das Schweigen brach. »Colounshaba ... Seit wann sind dir diese Fakten bekannt?«

»Teilweise seit einigen Sonnenläu-fen. Teilweise erst seit Stunden. Es gab keinen Grund, die Sachlage vor-her zu erklären. Ich hatte anderes zu tun.«

»Und was... was soll nun ge-schehen?«

»Wir werden das Problem der Sriin lösen. Schließlich sind wir deswegen alle hier.«

Erneut brach ein kleiner Tumult aus. Doch diesmal hatte Qeyonderou-bo nicht die Absicht, schweigend zu-zuhören; diesmal wollte er selbst in den Ablauf der Geschehnisse eingrei-fen. Gerade von Colounshaba hätte er eine geschicktere Führung der Konfe-renz erwartet. Denn genau dazu war das Treffen nun unversehens doch noch geworden. Hier und jetzt würde entschieden, wie es mit den Arcoana in Zukunft weiterging. Er war gekom-men, um seine Hilfe anzubieten - und mit einemmal lastete eine ungeheure Verantwortung auf jedem von ihnen. Die anderen waren sich dessen noch nicht einmal bewußt, das begriff er gleichzeitig. Sonst hätten sie ge-schwiegen und nicht durcheinander-geredet. Was interessierte die Mei-nung des Nachbarn, wenn es hier in der großen Mulde von Affraitancars Netzberg um die Zukunft ging?

Er richtete sich zur vollen Größe von einer Fadenlänge auf. Im Geschie-be ringsum hielt er das Gleichgewicht nur mit Mühe. Zum aufrechten Stehen waren die Körper der Arcoana schlecht geeignet.

»Hört mir zu!« rief er laut. »Wir kön-nen nicht handeln, ohne den Großden-ker unseres Volkes zu hören. Den *neu-en* Großdenker, Colounshaba! Wer ist es, wenn die meisten unserer Weisen nicht mehr am Leben sind?«

Die Konstrukteurin dachte lange nach. Und nun herrschte die atemlose Stille, die sich Qeyonderoubo vorher gewünscht hätte. Nur er selbst verur-sachte einen schabenden Laut, als er auf alle vier Gliedmaßenpaare zurück-fiel.

»Der neue Großdenker ist mir be-kannt«, sang sie. »Aber er weilt nicht an diesem Ort. Er hat sich zurückgezo-gen, um nachzudenken.«

»Was für ein Großdenker ist das?« fragte Qeyonderoubo 'bitter. »Weshalb hilft er uns nicht?«

»Ich kann dir nichts darüber sagen, Qeyonderoubo.«

Er wunderte sich nicht, daß Co-lounshaba seinen Namen kannte; ein so winziges Detail fiel in dieser Situa-tion nicht einmal dem Klügsten auf.

»Aber du mußt doch eine Vorstel-lung haben, wie es weitergeht!«

»Die habe ich auch. *Wir* werden die Entscheidung treffen.«

»Wir?« Qeyonderoubo war schon froh, daß nicht wieder alle durchein-andersangen.

»Ja, wir! Wer sonst sollte es tun?«

»Aber wir haben keinen Überblick über das, was sich im Sheokorsystem tut!«

»Das ist richtig«, gab Colounshaba zur Antwort. »Und deshalb schlage ich vor, daß wir zwei aus unserer Mitte bestimmen, denen die Verantwortung für das Problem übertragen wird.«

Gegen die Stille vorher wirkte das Schweigen, das sich in diesem Mo-ment anschloß, wie das des Todes. Die Sekunden dehnten sich zu Ewigkei-ten. Qeyonderoubo schaute sich un-auffällig um; doch es gab keinen, der sich in diesem Augenblick auf die Hinterglieder erhoben und gemeldet hätte.

»Es liegt an euch!« sang die Kon-strukteurin. »Ich selbst habe am Schrittmacher zu tun. Und es ist für mich auch die falsche Aufgabe, mich mit den Sriin zu befassen. Wer stellt sich zur Verfügung? Wer glaubt an sei-ne Fähigkeiten?«

Erneut das Schweigen.

Doch endlich meldete sich eine Stimme, die Qeyonderoubo an diesem Augenblick am wenigsten erwartet hatte: das vorlaute Organ, das er nie-mals wieder vergessen würde... Eben weil es sich so sehr von der me-

lodiösen Zurückhaltung der anderen unterschied.

»Ich werde es machen!« sagte Xhanshurobar laut. Aus seinen Wor-ten sprach nicht die geringste Unsi-cherheit - eher das Selbstvertrauen ei-nes jungen Arcoana, der erst vor kur-zer Zeit aus den Klonkuben ge-schlüpft war, der über ausgelassene Energie verfügte.

»Ich danke dir, Xhanshurobar. Doch ich halte es für falsch, die Aufga-be allein dir aufzubürden. Ein weiterer Arcoana soll dir zur Seite stehen. Ei-ner, der mehr als du die Weisheit unse-res Volkes repräsentiert.«

Verzweifelt schaute Qeyonderoubo in die Runde. Er folgte den Blicken Colounshaba, die überall kurz verweil-ten, aber nirgendwo haften blieben.

»Wer sonst stellt dich zur Verfü-gung?«

Das Schweigen schmerzte ihn kör-perlich. Solange, bis er seinem inne-ren Drang gehorchte und selbst auf-sprang. »Ich!« rief er. »Ich werde es tun!«

Alle starrten auf ihn. Er wand sich innerlich unter den Blicken der ande-ren - und er gewann den Eindruck, daß es außer ihm wirklich niemanden gab. Er war der einzige, der in Abwe-senheit des neuen Großdenkers Xhanshurobar bändigen konnte.

»Ich habe mit dir gerechnet«, sang Colounshaba voller Befriedigung. »Du solltest nicht erstaunt sein. Ja, ich kenne auch dich sehr genau, Qeyonde-roubo! Affraitancar wurde auf dich aufmerksam, als... Aber was rede ich! Es gibt Dinge, die getan werden müssen. - Euch andere bitte ich, in den Schiffen abzuwarten. Die beiden Helfer werden sich äußern, sobald sie selbst Klarheit haben.«

Allmählich leerte sich die große Mulde in Affraitancars Netzberg.

Nur Colounshaba, Xhanshurobar und er blieben allein zurück.

Der neue Großdenker der Arcoana weilt nicht an diesem Ort. Er hat sich zurückgezogen, um nachzudenken.

In Wirklichkeit, so vermutete Qeyonderoubo insgeheim, wußte Co-lounshaba selbst nicht, was der Groß-denker gerade tat. Die Konstrukteurin des Schrittmachers log. Irgendein Ge-heimnis umgab den neuen geistigen Führer der Arcoana.

*

Zu ihrem neuen Hauptquartier be-stimmten die beiden Xhanshurobars OUCCOU. Von hier aus war es mög-lich, sowohl zu allen Planeten Kontakt zu halten, als auch in kürzester Zeit an alle Orte des Sheokorsystems vorzu-dringen. Es lohnte nicht, Transmitter-strecken einzurichten; bevor sie anfin-gen, sich ohne Raumschiff überall zu bewegen, wäre zuviel Zeit vergangen. Und die Zeit, das wußte Qeyonderou-bo, drängte nun.

Sie hatten zu lange damit zuge-bracht, sich auf die hundert Weisen ih-res Volkes und den Großdenker zu verlassen.

Xharishurobar gab als erstes einen Rundruf an sämtliche Netzbauten des Systems heraus, an sämtliche Statio-nen, an die Raumschiffe und Außen-posten, sogar an die Arcoana, die sich zu Meditationszwecken an geheime Orte zurückgezogen hatten. In den fünften Tasche ihrer Leubans wür-den nun die Funkgeräte Signale ge-ben; und jeder würde die Nachricht hören, die die beiden Verwalter des Systems sich ausgedacht hatten.

Jeder einzelne Sriin, der irgendwo

aufgetaucht war, sollte an den Compu-ter dieses Schiffes gemeldet werden. Um Mehrfachnennungen und Ver-wechslungen auszuschließen, gehörte dazu ebenfalls der arcoanische Name für jeden einzelnen der Schrecklichen. Außerdem wollten sie alles über die Umstände wissen. Auf welche Weise waren die Sriin aufgetaucht? Hatte man sie gesehen? Und wie verhielten sie sich nun, da sie ihrer Schrittkraft beraubt waren?

Dabei war Schrittkraft in diesem Zusammenhang eigentlich das falsche Wort, überlegte Qeyonderoubo. Denn nicht die Kraft war ihnen genommen, sondern nur die Fähigkeit, sie auch anzuwenden.

Qeyonderoubo und Xhanshurobar warteten eine Stunde lang. Während dieser Zeit liefen mehr als dreißigtau-send Meldungen ein. Am Ende jedoch reduzierte sich die eminent hohe Zahl durch die Eliminierung von Mehrfach-nennungen auf etwa zehntausend.

»So viele ...« sang Qeyonderoubo.

»Ja.« Xhanshurobar starrte erstaunt auf die Bildschirmholos. Gegen seine frühere Vorwitzigkeit wirkte er regel-recht gelähmt. »Wir müssen uns über-legen, wo wir sie unterbringen.«

»Was meinst du mit unterbringen? Denkst du nicht, daß die Arcoana da-zu ohne Organisation imstande sind?«

»Nein, geschätzter Qeyonderoubo, das meine ich nicht. Colounshaba hat den Schrittmacher nicht geschaffen, damit wir unter den Schrecklichen doch noch zu leiden haben. Uns hilft nur eines: Nicht ständig und jede Mi-nute mit ihnen reden zu müssen. Wir wollen sie nicht mehr sehen, habe ich recht? Deshalb brauchen wir ein La-ger für sie. Dann sehen wir weiter.«

Allein der Gedanke an ein »Lager« ließ Qeyonderoubo erschrecken. »Sie sind nicht unsere Gefangenen, Xhans-hurobar«, sagte er bedächtig. »Des-halb dürfen wir sie auch nicht als sol-che behandeln.«

Der andere zeigte sich schockiert; seine vorderen Gliedmaßen wippten in einem nervösen Rhythmus. »Wie kannst du eine solche Absicht bei mir vermuten, Qeyonderoubo? Wenn es jemanden gibt, der unter den Schreck-lichen kaum zu leiden hatte, dann ich. Ich will sie nicht gefangensetzen, und ich will keine Rache. Nein, ich habe nur das Wohl der Sriin im Sinn. Wissen wir denn, wie es ihnen ohne ihre Schrittkraft ergehen wird? Wir brau-chen Arcoana, die sich um die Sriin kümmern. Es wird Freiwillige geben.«

Qeyonderoubo war ein methodi-scher Denker - und tat sich deshalb schwer, die Gedankensprünge des jungen Arcoana nachzuvollziehen. Doch er erkannte an, daß Xhanshurobar nicht an einer Gefangennahme gelegen war.

In den folgenden Stunden erstellten sie eine Übersicht der Daten.

Demnach gab es tatsächlich viele Sriin, die krank oder niedergeschla-gen wirkten. Sie beide hatten dieselbe Erfahrung gemacht, Qeyonderoubo auf Deumdashor, seiner Heimatwelt, und Xhanshurobar in der Stadt Gali-bour. Viele andere Sriin waren in Pa-nik verfallen. Der Verlust ihrer Schrittkraft hatte sie, zumindest vor-übergehend, auch den klaren Ver-stand gekostet. Wieder andere hatte man in körperlich gutem Zustand, da-für apathisch und ohne Widerstand auflösen können.

Etwas bahnte sich an mit den Sriin, wovon sie nicht die geringste Ahnung hatten. Und sie taten gut daran, es so schnell wie möglich herauszufinden.

Gegen Ende des Sonnenlaufs be-

stimmten sie den 41. Planeten des Sy-stems zum Sammelplatz. Dort, auf Caufferiosh, standen genügend große Überlebenskuppeln, die man in kürze-ster Zeit räumen konnte. Außerdem war es dort leichter möglich, die Sriin unter Kontrolle zu halten. Keiner wür-de auf die Idee kommen, aus den Kup-peln in die Giftatmosphäre hinauszus-pazieren.

Und die Schrecklichen, so hoffte Qeyonderoubo inständig, würden viel-leicht gar nicht merken, daß sie eben doch nichts anderes waren als Gefan-gene. Bis man den Ausweg aus ihrem Dilemma gefunden hatte.

Die erste echte Auseinandersetzung lieferten sich Qeyonderoubo und Xhanshurobar, als es darum ging, ei-nen Zeitpunkt für die Überführung festzulegen. Xhanshurobar plädierte für sofortige Ausführung. Qeyonde-roubo dagegen setzte durch, die weite-re Entwicklung noch eine Weile abzu-warten.

Der Gedanke an das Leid der Huma-noiden brach ihm das Herz. Ebenso erging es Xhanshurobär; doch der Jüngere verstand es besser als er, sei-ne Sorgen in Arbeit zu ersticken.

*

»Qeyonderoubo! Wenn du dies hörst, wirst du deine letzten Vorbehal-te aufgeben!«

Er bewegte sich durch die Zentral-mulde der OUCCOU zu seinem Part-ner hin: Xhanshurobar hockte vor dem Funkpult und wertete die neue-sten Nachrichten aus.

»Was ist geschehen?« fragte Qeyon-deroubo.

»Auf dem Planeten Palloandruis, dem elften unseres Systems, haben zwei Arcoana aus Mitleid einen Lager-

raum geöffnet. Sie sagen, sie hätten gar nicht nachgedacht... In dem Raum waren über sechzig Sriin unter-gebracht. Nun sind Mannschaften be-schäftigt, die Schrecklichen wieder einzufangen. Bevor es zu Unfällen kommt.«

Daß er ein Wort wie »einfangen« verwendete, schien Xhanshurobar gar nicht aufzufallen.

Vielleicht sollten sie der Wahrheit ins Auge blicken - im Grunde hatten sie nicht die Absicht, die Sriin ohne weiteres wieder freizu-geben.

»Ich höre die Nachricht«, sang Qeyonderoubo bestürzt. »So weit ist es also gekommen. Unser Volk hält den Sriin nicht einmal jetzt stand, da sie in unserer Obhut sind. Gut, ich schließe mich nun deiner Meinung an. Wir werden die Kuppeln auf Cauffe-riosh sofort öffnen. Der Transport soll heute noch beginnen.«

Xhanshurobar produzierte mit sei-nen Kieferzangen einen zufriedenen, melodiosen Laut.

»Endlich! Ich veran-lasse sofort das Nötige!«

»Warte noch. Wir brauchen minde-stens einen Arcoana auf Caufferiosh, auf den wir uns verlassen können. Er sollte sowohl mit der Psychologie der Sriin als auch mit ihren körperlichen Bedürfnissen vertraut sein. Weißt du einen solchen Artgenossen?«

»Den weiß ich in der Tat. Ich schla-ge Kalcadurionenser vor.«

»Ich habe diesen Namen nie ge-hört.«

»Weil du dich zu wenig für die orga-nisatorischen Details interessierst. Du siehst immer nur den Gesamtzusam-menhang. Das kann nicht richtig sein, sage ich! - Also gut... Kalcadurionen-ser hat mehr Sriin aus dem Verkehr gezogen als alle anderen. Sogar schwierige Fälle waren darunter. Er genießt einen hervorragenden Ruf als Therapeut.«

»Gut. Dann nehmen wir ihn. Ist das alles?«

»Für den Augenblick schon. Geh du nur nachdenken, ich kümmere mich um die Kuppeln auf Caufferiosh.«

Qeyonderoubo drehte sich um und hangelte sich über das Deckennetz aus der Zentrale in den anschließenden Tunnel. Erst hier fand er wieder Ruhe.

Wenn er eines wußte, dann war es dies: Sie konnten sämtliche Sriin auf Caufferiosh in einem riesigen Lager zu-sammenführen. Auf den einzelnen Planeten würde das Entlastung schaf-fen, weil nur noch solche Arcoana mit den Schrecklichen in Kontakt kamen, die sich ihnen auch gewachsen fühlten.

Aber das eigentliche Problem wur-de so um kein bißchen geringer.

Was sollten sie mit den Sriin an-stellen?

Ihm schwebten mehrere Möglich-keiten vor. Aber noch fühlte sich Qeyonderoubo außerstande, sich für eine davon zu entscheiden. Vielleicht, so dachte er, wäre es nützlich, zuvor die Ansichten dieses Kalcadurionen-ser zu hören. Oder zu warten, bis man auf Caufferiosh mehr über das Sriin-Problem in Erfahrung gebracht hatte.

Kurz entschlossen nahm er von der OUCCOU aus mit dem Therapeuten Kontakt auf.

5.

Den weiteren Verlauf der Dinge wartete Colounshaba auf dem Plane-ten Ap-sion ab.

Hier stand ein Teil der Anlagen, die zusammen den Schrittmacher Ma-ciuunensor ergaben. Sie selbst hatte die wissenschaftlichen Grundlagen

geschaffen, und sie war es auch, die für den Fortbestand der Anlagen die Verantwortung trug.

Gerade rund um die Anlagen hatte es besonders viele Sriin getroffen, viele von ihnen hatten sich für den Schrittmacher interes-siert, bevor es losgegangen war - und mit jedem einzelnen der Schreckli-chen existierte nun eine potentielle Gefahrenquelle.

Aus eigener Erfahrung kannte sie das Verhalten der Sriin. Ihr eigener, persönlicher Quälgeist namens Bab-bashabar diente als unrühmliches Bei-spiel.

Er hatte den Unendlichen Schritt tun wollen; hatte aber sein Ziel nie mehr erreicht. Babbashabar war halb transparent geworden. Dann schien sich seine Gestalt zu vervielfachen, und seine fremdartigen Gliedmaßen zuckten wie unter der Einwirkung von Strom.

Was hast du mit uns angestellt, Tec? Was hast du nur getan ?

Sie konnte es nicht mehr ändern. Und in den ersten Stunden hatte sie das auch gar nicht tun wollen. Viel zu froh war sie gewesen, daß der schreck-liche Alptraum nun beendet war.

Babbashabars erste Handlung be-stand darin, auf irgendeine beliebige Schaltanlage des

Schrittmachers zu-zuspringen und darauf einzu-häm-mern. Sie bekam ihn mit zwei ihrer Zangenpaare zu fassen und hielt ihn mit sanfter Gewalt davon ab. Coloun-shaba wollte nicht, daß er sich verletz-te. Sie trug ihn aus der Kuppel hinaus, passierte die Gänge bis zu den leerstehenden Sektoren und sperrte ihn dort in einen Lagerraum. Von nun an war das möglich - ohne seine Schrittkraft konnte er nicht entkommen, solange die Tür geschlossen war.

Andere Sriin dagegen handelten mit

sehr viel mehr Überlegung. Sie hatten nicht wie Babbashabar die gesamte Entwicklung des Schrittmachers aus eigener Anschauung miterlebt. Viel-leicht saß bei ihnen auch aus diesem Grund der Schock nicht ganz so tief, oder sie ließen es sich nicht anmerken. Mit erstaunlicher Erfindungsgabe ver-suchten sie, Maciuunensor außer Be-trieb zu setzen. Natürlich hörte sie die Einzelheiten erst sehr viel später, doch einiges erlebte sie auch aus der Nähe mit. So galt einer der Anschläge der Energieversorgung von Apsion. Nur der Aufmerksamkeit eines Schülers verdankten die Arcoana, daß der Schwachpunkt in ihrer Verteidigung rechtzeitig erkannt wurde. Wäre aus-gerechnet der Energiefluß zusammen-gebrochen, niemand hätte für die Fol-gen garantieren können.

Auf den Planeten Tuurec, Apsion, Perium und Taulim wurden neue Be-rechnungen angestellt. Schon jetzt wachten sämtliche *ver*-fügbaren Trikker über die Anlagen. Wer sich von ihrem eigenen Volk dazu durchringen konnte, lief simpelste Pa-trouillengänge. Am besten jedoch wehrte sich Maciuunensor selbst; der Schrittmacher verfügte über einge-baute Verteidigungsanlagen, über Schutzschirme und sogar über die Möglichkeit, Elektroschocks zu vertei-len. Außerdem waren mehr als achtzig Prozent aller Anlagen als Attrappe konstruiert. Selbst wenn es den Sriin gelang, dorthin vorzudringen, es brachte nichts.

Nun jedoch bedurfte es neuer Maß-nahmen.

Die Sriin waren nicht mehr fähig, den Schritt zu tun. Also konnte man die Verteidigung auf »normale« Sabo-teure ausrichten, was natürlich eine entscheidende Erleichterung dar-stellte.

Sämtliche Sriin, die bei Sabotage-versuchen aufgegriffen wurden, schaffte man in ausbruchssichere Un-terkünfte. Schutzhaft sagten die ei-nen; während andere Arcoana wie Colounshaba

von einer zeitweiligen, not-wendigen Verwahrung sprachen.

Die Sriin dagegen fanden sehr viel schlimmere Worte. Sie nannten ihrer Zustand Gefangenschaft und Folter. In riinunwürdigen Verliesen vegetier-ten sie vor sich hin, hieß es.

Und mit jedem Wort wurde es für die Arcoana schwerer, ihre Linie bei-zubehalten.

Zwar zeigten sie es den Sriin gegen-über nicht, doch die Vorwürfe der kleinen Teufel trafen sie bis ins Mark. Früher hatten sie sich nur einer bei-spiellosen Verfolgung erwehren müs-sen. Nun aber ging es an ihre morali-sche Substanz. Die Arcoana, die zu-mindest mit sich selbst immer im Frie-den gelebt hatten, entwickelten Zwei-fel. Waren sie soviel besser als andere Völker im Universum? Stellte nicht die geringste Form von Gewalt schon ebenso einen Verstoß dar wie ein Krieg oder Mord? Und die Sriin schie-nen zu spüren, was in den Arcoana vorging. Ein Wort gab das andere. Die Arcoana wagten es nicht, sich den ver-meintlich verdienten Vorwürfen zu entziehen. Hätten sie nur nicht hinge-hört... Schon bald gab es nicht weni-ge, die verlangten, man möge die Schrecklichen freilassen und Maciuu-nensor abschalten.

*

Colounshaba hatte lange gerätselt, wie die erstaunliche Fähigkeit der Sriin eigentlich im Grunde aussah. Viele

Möglichkeiten hatte sie gefunden und wieder verworfen, doch am Ende hatte sich die richtige Idee durchge-setzt.

Raum und Zeit waren in sich ge-krümmt. Jeder Arcoana und jedes auf-geklärte Wesen im Kosmos wußten das.

Unbekannt aber war bis dato, daß man die Raumzeit in extremem Maß krümmen konnte. Dann

wurden zwei beliebige weit entfernte Orte prak-tisch eins: zu einem singulären Punkt. Ausgangs- und Zielpunkt waren dann in der Tat nur noch einen Schritt weit entfernt. Das war der Unendliche Schritt, den die Schrecklichen taten. Und ihr Schritttorgan, das Fourusha-roud, sorgte dafür, daß ihnen die Fä-higkeit für diesen Schritt gegeben war.

So entstand die Grundlage für den Schrittmacher.

Jedesmal, wenn die Raumzeit ge-krümmt wurde, dehnte Maciuunensor Zeit und Raum in den ursprünglichen Zustand zurück. Der Vorgang erfolgte nicht ganz in Nullzeit, deshalb ent-standen auch die seltsamen, scheinbar unendlichen Bilderreihen, wenn ein Sriin den Schritt tun wollte. Doch das Ergebnis stellte Colounshaba im wis-senschaftlichen Sinne voll und ganz zufrieden. Nicht ein einziger ihrer Pla-gegeister schaffte es, im Sheokorsy-stem anders als auf normalem Weg sei-nen Aufenthaltsort zu wechseln.

Aber Colounshaba erinnerte sich auch an die Kehrseite. Der Wissen-schaftler Kainangue hatte sie zum er-stenmal darauf gestoßen.

Wir könnten die Wirkungsweise des Schrittmachers auf Auswirkungen im fünfdimensionalen Gefüge hin über-prüfen, hatte er gesagt. Ein verantwor-tungsvoller Wissenschaftler dürfte sol-che Vorsichtsmaßnahmen nicht igno-rieren.

Sie hatte abgelehnt. Es fehlte die Zeit. Schon so viele ihrer Weisen wa-ren gestorben, weil sie es nicht ertra-gen hatten, mit der Geißel der Schrecklichen zu leben. Für den übri-gen Kosmos hatte sie noch Zeit genug.

Ich kann nur hoffen, daß der äkti-vierte Schrittmacher nicht zu drasti-sche Auswirkungen aufandere kosmi-sche Bereiche hat.

Das Problem, den den Sriin fertig zuwerden, lag nun bei dem jungen Xhanshurobar und Qeyonderoubo, ei-nem hoffnungsvollen, wenngleich et-was zu zögerlichen Denker. Sie dage-gen wandte sich wieder Kainangues Bedenken zu. Und je mehr sie in seine Gedankengänge eindrang, desto mehr verlor sie an Sicherheit. Vielleicht, so dachte sie bald, hatten die Arcoana ir-gendwo oder irgendwann etwas Schreckliches angerichtet.

Colounshaba machte sich unverzüg-lich auf den Weg. Sein Quartier lag nicht weit von ihrem entfernt, im Netzgespinst dieser Station etwas wei-ter aufwärts. Gerade jetzt hatte sie ei-nen Gesprächspartner bitter nötig. Gedankenverloren hangelte sich die Konstrukteurin an den Netzknoten entlang, mit raumgreifenden Zügen, manchmal sogar in Gefahr, den Halt zu verlieren.

»Kainangue! Bist du wach?« Der andere machte einen fürchterli-chen Eindruck. Seine Gliederpaare la-gen kraftlos am Boden und verliehen dem Körper keinerlei Halt mehr. Kein Arcoana nahm diese Haltung aus freien Stücken ein - es sei denn, er war außergewöhnlich deprimiert. Und ge-

nauso sah Kainangue aus, als habe er soeben einen fürchterlichen Schick-salsschlag erlitten.

»Verehrter Kainangue! Was ist mit dir los? Willst du nicht mit mir reden?«

Keine Regung.

Er war doch nicht etwa tot? Co-lounshaba rückte angstvoll näher. Aus der Luft filterte sie seinen feinen Duft, der Spuren von Verzweiflung und Schwäche trug, aber keine vom Sterben.

Nun erst rückte sie endgültig bis in Reichweite an ihn heran. Colounshaba rüttelte an seinem Hinterleib. Statt praller Spannung fühlte sie nur Nach-giebigkeit. Die Extremitätenpaare wa-ren an allen sieben Gelenken jeweils stark eingeknickt, ja fast schon einge-rollt. Als habe Kainangue mit eben diesen Extremitäten irgend etwas an-gerichtet... Nichts half, keine Worte ünd kein zärtliches Klopfen. Erst als sie seinen *Grabog* berührte, die sexu-ell erregbare Zone zwischen dem Kopf und dem gepanzerten Vorderkörper regte sich Kainangue endlich.

»Colounshaba«, sang er leise. »Ich wünschte, du wärest nicht ge-kommen.«

»Was ist los mit dir?«

»Ich ertrage den Schmerz der Sriin nicht. Nun haben wir sie endlich da, wo wir sie haben wollten, und ich kann nicht damit fertig werden. Ist das nicht dumm?«

»Ja. Das ist es.«

»Zur Grausamkeit kommt also noch Dummheit hinzu. Bitte geh. Ich möch-te einfach nur hier liegen und warten.«

»Kainangue, das Problem löst sich nicht von allein. Wenn du daliegst und dich nicht bewegst, auch keine Nah-rung zu dir nimmst, kommt höchstens dein Tod. Aber das Problem der Sriin bleibt bestehen.«

»Was könnte ich tun, wenn ich am Leben bliebe?«

»Der Nutzen wäre indirekt. Hilf mir, weiterhin an Maciuunensor zu arbei-ten. Je besser der Schrittmacher fünk-tioniert, desto eher werden wir die Sriin fernhalten, ohne ihnen Böses zu tun.«

»Denkst du das wirklich?«

»Es kommt zumindest auf den Ver-such an.«

»Ich denke ... du hast recht.«

Also erhob sich Kainangue, ließ eine ihrer vorverdauten Nahrungsrationen kommen und führte sich Energie zu. Dann erst begleitete er Colounshaba hinaus.

Sie suchten einen der Kontrollräu-me auf, die um diese Zeit leerstanden. Der ganze Raum war, von den Eingän-gen der Tunnel abgesehen, an den Wänden mit einem feinen Netz be-spannt. So wurde es möglich, die Ho-lographie in der Mitte von allen Seiten zu betrachten, die einem in den Sinn kamen. Nicht, daß das etwas geändert hätte; Colounshaba hatte ebenso wie ihr Helfer die Details im Kopf. Aber die Arcoana erschlossen sich eine wei-tere Darstellung des Denkens, wenn sie das Problem als optische Darstel-lung vor sich sahen.

Dies war das System der beiden Sonnen Sheolander und Kormeoun-der, des Hauptsterns und des kleine-ren Begleiters; dazu kamen die 67 Planeten, unzählige Raumschiffe und Stationen. Sie alle umschloß der Schrittmacher als ein homogenes Feld. Zwanzig Milliarden Arcoana leb-ten hier - und, seit kurzer Zeit, ge-zwungenermaßen zehntausend ihrer Plagegeister.

Colounshaba ließ die Energieströme

innerhalb des Feldes als farbige Kon-tur entstehen. Gemeinsam mit Kainan-gue hangelte sie sich am Netz ent-lang, beäugte die Sphäre in der Mitte des Raumes von allen Seiten und ach-tete mit penibler Gründlichkeit auf et-waige Schwankungen. Und von die-sen Schwankungen gab es eine Men-ge. Das Sehvermögen der Arcoana war ausgezeichnet, besonders was die Farben anbetraf. Kaum ein Zentime-ter der Darstellung schimmerte exakt im selben Ton wie die Partie daneben. Mit anderen Worten, Maciuunensor funktionierte mit erheblicher Unge-naugigkeit.

»Wir müssen den Schrittmacher ab-schalten«, stellte Kainangue endlich fest. »Du siehst es auch, nicht wahr?«

»Ja«, antwortete die Konstrukteu-rin, »doch ich ziehe andere Schlüsse als du. Jedenfalls vorerst. Maciuunen-sor funktioniert. Und je länger wir die Funktion aufrechterhalten, desto grö-ßer wird für die Sriin der Lerneffekt sein.«

»Aber du *siehst* die Schwankun-gen?« beharrte der andere.

»Gewiß.«

»Dann weißt du auch, daß sich ge-ringe Fehlerquellen irgendwann zu ei-ner großen aufschaukeln können.«

»Auch das. Ich leugne nicht, daß wir Maciuunensor in näherer Zukunft ab-schalten müssen - jedoch nur, um eine Feinabstimmung vorzunehmen. Den Zeitpunkt werden wir mit dem neuen Großenker der Arcoana abstimmen. Letzten Endes ist er es, der die Rich-tung weist.«

»Welcher Großenker?« fragte Kainangue mit Ironie in den Worten zurück.

Colounshaba antwortete nicht; sie fragte sich, ob der Wissenschaftler et-was von der Wahrheit ahnte, ob er die

tatsächliche Brisanz der Lage kannte. Aber selbst wenn, er konnte nur einen kleinen Zipfel erfaßt haben, weil ihm nicht dieselben Informationsquellen offenstanden wie ihr.

Er wußte *nichts*.

Niemand außer ihr... Und Colounshaba plagten schwere Zweifel, ob sie ihr Spiel mit der Zukunft auch nur einen weiteren Sonnenlauf fortsetzen durfte.

»Ich habe mich oft gefragt«, sang er, »woher wir die Energie für den Schrittmacher eigentlich nehmen. Ich habe die Vergangenheit der Arcoana durchforscht. Und dabei wurde mir klar, daß unser Volk nur ein einziges Mal ähnliche Mengen freigesetzt hat. Das war damals, in Noheyrasa, als wir unser Reich der 73 Sonnen zündeten. Dieses Mal tun wir nichts weiter, als ein einziges System abzuschirmen. Wie ist es nur möglich, daß es soviel dazu braucht?«

»Das kann ich dir sagen. Wir verändern die Dimensionen selbst. Das ist ein schwerwiegender Vorgang. Mehr, als es die Zündung von Sonnen darstellt. Wir rütteln an den Gesetzen der Natur.«

»Du weißt das, Colounshaba, und entwickelst trotzdem keine Furcht. . . Ich verstehe das nicht!«

»Weil es keine andere Möglichkeit gibt, das Schritttorgan der Sriin lahmzulegen. Willst du, daß sie ewig unser Leben stören?«

»Nein, das will niemand. Aber ich komme nicht vom Gedanken der Energie los.«

»Wir zapfen den gesamten Verbrauch aus dem Supra-Raum. Was also soll geschehen?«

»Colounshaba! Du bist diejenige von uns beiden, die über weit mehr Einsicht und Genialität verfügt. *Du*

warst es, die den Schrittmacher letzten Endes allein konstruiert hat. Und doch verschließt du die Augen vor der Wahrheit, um deine Schöpfung zu schützen. Ist es so? Sicher, wir zapfen die Betriebsenergie dem Supra-Raum ab. Aber haben wir jemals so große Mengen an spezifischer Energie entnommen? Ich halte es für denkbar, daß in diesem Fall aus der theoretischen Unendlichkeit des Supra-Raums eine praktische Endlichkeit wird. Ich will sagen, daß alles, was wir entnehmen, an einem anderen Ort fehlt.«

»Du sagst mir nichts Neues. So ist es im Kosmos immer.«

»Aber ich fürchte sehr, daß das Gleichgewicht des »Supra-Raums« gestört wird. Und das Ungleichgewicht, das entsteht, wird in den Normalraum durchschlagen.«

»Spürst du etwas davon?« fragte sie amüsiert. »Verläuft das Leben im gesamten Sheokorsystem nicht völlig normal?«

Kainangue stieß ein knackendes, wütendes Geräusch aus. »Du nimmst mich nicht ernst, Colounshaba! Rede mit mir wie mit einem Gleichgesinnten, oder ich gehe zurück in meine Kammer, um zu schlafen.«

»Bitte, werter Kainangue.« Sie strich besänftigend über seinen Hinterleib, und einmal mehr stellte sie fest, wie sehr er das Gefühl genoß. »Ich entschuldige mich.«

»Dann ist es gut. Du weißt selbst, daß im Supra-Raum die Dimensionen des Normal-Universums keine Bedeutung haben. *Wo* Maciuunensor das Gefüge stört, weiß keiner von uns. Aber jedes Ungleichgewicht strebt nach Ausgleich. Die Energien, die wir abzapfen, werden an einem anderen Ort entzogen.«

»Vielleicht.«

»Allein die Möglichkeit reicht schon. Es könnte sein, daß wir Arcoana zu milliardenfachen Mördern werden -und wir wissen es nicht einmal.«

Colounshaba zog sofort die Zangen von seiner Rückenpartie zurück. Sie weigerte sich, darüber nachzudenken.

Nicht jetzt, nicht heute.

Zuerst mußten sie sehen, wie sie mit den Schrecklichen klarkamen. Dann konnte man sich um unendlich ferne Bereiche des Universums immer noch Gedanken machen.

Nun bereute sie, mit Kainangue gesprochen zu haben, denn der Gedanke an einen Mord setzte sich tief in ihrem Inneren fest, wuchs dort und widersetzte sich jedem Versuch, ausgelöscht zu werden.

*

Allein auf dem Planeten Apsion, dem 58. in der neuen Rechnung des Sheokorsystems, hatten sich

zum fraglichen Zeitpunkt mehr als acht-hundert Riin befunden. Und das, ob-wohl Apsion nur über wenige Millio-nen Arcoana als Bevölkerung verfüg-te. Das hieß, daß besonders die bekannteren Arcoana oft von den Schrecklichen heimgesucht worden waren. Und es hieß, daß die Lagerkup-peln von Apsion derzeit vor Sriin bei-nahe überquollen. Binnen weniger Sonnenläufe hatten sie die Schreckli-chen sämtlich gefangen oder überre-det; einige hatten sie auch nur einsam-meln müssen, weil sie für Bewegun-gen aus eigenem Antrieb zu schwach oder zu lethargisch waren.

So gesehen, verstand sie Kainangue sehr gut.

Sogar sie selbst legte eine Art geisti-gen Schutzpanzer an, bevor sie die Lagerkuppeln besuchte. Anders hätte auch Colounshaba den Anblick des Elends nicht ertragen. An diesem Tag jedoch traf von der OUCCOU, dem Schiff Qeyonderoubo und Xhanshurobars, endlich die er-sehnte Nachricht ein. Auf Caufferiosh standen die Kuppeln bereit. Es ging daran, den Transport der Sriin von den einzelnen Standorten abzuwik-keln. Jeder einzelne Planet forderte Raumschiffe an. Für diese Zeit wur-den die Planetenforming-Projekte ih-res Volkes gestoppt, soweit not-wendig.

Colounshaba orderte eine kleine Flotte von zehn Einheiten. Sie wollte es selbst den Schrecklichen nicht zu-muten, den Transport in drangvoller Enge durchzustehen. Obwohl - was hätte es ausgemacht?

Jeder andere hätte eine Stunde ohne eigenen Raum leicht durchgehalten. Warum also nicht die Sriin? Doch sie konnte nicht anders, als für größtmög-lichen Komfort zu sorgen, auch wenn das am eigentlichen Problem nichts änderte.

Nein, am Komfort lag es nicht.

Colounshaba tastete sich über das Netzwerk des Tunnels, ohne auf die Knotenpunkte und Fäden bewußt zu achten. Ihre Blicke gingen durch die transparenten Wände hindurch. Dort hatten sie feste Böden eingezogen, da-mit nur ja keiner der Sriin abstürzte. Holobildschirme simulierten weite Landschaft ringsum, die Atmosphäre war auf die Bedürfnisse der kleinen Humanoiden abgestimmt.

Es gab Nahrung in Hülle und Fülle, in sämtlichen Geschmacks- und Farb-variationen. Dazu kamen Syntroni-ken, die den Spielbetrieb der Sriin stil-len sollten - doch nicht eines der Angebote wurde genutzt.

Statt dessen lagen und saßen die einstigen Schrecklichen auf ihren Bänken und Lagern herum, als stünde ihnen der Tod bevor. Sie hatten alles -nur nicht die Freiheit, den Unendli-chen Schritt zu tun.

Ein paar von ihnen steckten sogar in Lebenserhaltungstanks, so schwach waren sie geworden. Ob es an ihrem Fourusharoud lag, dem Schritorgan, wußte Colounshaba nicht sicher. Da-für waren andere Arcoana zuständig.

Am Ende des Tunnels erreichte sie Babbashabars Unterkunft. Dieses war der Sriin, der sich besonders ihrer Per-son angenommen hatte. Bis zuletzt hatte er Colounshaba mit seiner schrecklichen Arroganz Vorschriften gemacht, sie nicht ernst genommen, ihr bis in den Schlaf nachgestellt.

Aber den Erfolg hatte er nicht ver-hindert.

»Babbashabar!« sang sie laut. »Ich grüße dich!«

Aus einer Gruppe von Sriin erhob sich einer. Anhand gewisser Größen-merkmale erkannte sie, daß er es tat-sächlich war. Auch die Haarfarbe, die Stimme und die Form des Gesichtes spielten bei den Humanoiden eine Rolle.

»Hallo, Colo. Was gibt's denn jetzt schon wieder? Wollt ihr den blöden Mac endlich abschalten?«

»Nein«, entgegnete sie, »das nicht. Aber ich habe dennoch eine freudige Mitteilung für dich. Wir werden euch zum Planeten Caufferiosh verlegen. Dort kommen alle Sriin des Systems zusammen.«

»Ein Massengefängnis, was? Na ja, nach allem, was ihr uns angetan habt...«

Sie bemühte sich, den Vorwurf zu ignorieren. ...

»Kein Gefängnis«, sagte sie den-

noch. »Auf Caufferiosh soll euch ge-holfen werden. Ihr sollt wieder Mut fassen. Es gibt immer eine Lösung.«

»Wieso? Habt ihr die nicht schon ge-funden? Jetzt seid ihr uns ja los. Eure *Niedlichen*, die Riin. Die immer wie-der als Schreckliche beschimpft werden.«

Colounshaba wußte lange Zeit nicht, was sie sagen sollte. Dann sang sie einfach: »Ich wünsche dir eine gu-te Reise, Babbashabar. Wir werden uns niemals wiedersehen.«

»Schaltet den Mac ab, Colo. Nur das hilft. Und fangt bloß nicht an, uns jetzt überall hin und her zu schieben. Das mögen wir nämlich gar nicht, klar?«

Allein die Ausdrucksweise des Sriin verursachte ihr körperliches Unbeha-gen. Sie mochte es nicht, wenn aus exakter, einfühlsamer Sprache Ver-ballhornungen und entstellte Frag-mente wurden.

Aber das, so sagte sie sich, gehörte ja nun der Vergangenheit an.

Sie warf einen letzten Blick durch die transparente Mauer, verdrängte gewaltsam das Mitleid und drehte sich um. An einem dicken Faden ließ sich die Konstrukteurin abwärts fallen. Dort, wo die feinsten Teile des Sta-tionsgespinstes lagen, fand sie Ent-spannung in der Ruhe.

Wo Maciunensor das Gefüge stört, weiß keiner von uns. Aber jedes Un-gleichgewicht strebt nach Aus-gleich...

Schlußjetzt, Colounshaba.

Schlafe. Und sieh in deinen Träu-men die endlose Spirale des Seins. Was bist du schon dagegen ? Was deine lächerlichen, kleinmütigen Probleme?

Einen Sonnenlauf lang ruhte sie.

Als die Konstrukteurin des Schritt-machers wieder ins tägliche Leben der

Station zurückkehrte, waren die Sriin verschwunden. In diesen Augenblik-ken erreichten die letzten von ihnen Caufferiosh. Die Kuppeln von Apsion blieben leer zurück, ebenso auf Taulim, Perium, Dadusharne und anderswo.

Und noch etwas war geschehen.

Gegen Abend suchte sie Kainangue in seiner Unterkunft auf. Wieder lag der andere regungslos in seiner Mul-de. Diesmal jedoch stieg Colounshaba der Moder des Todes in die Riechorga-ne. Der geklonte Körper zerfiel be-reits. Kainangue hatte den Geistver-bund der toten Arcoana erreicht. Er hatte sie mit all ihren Problemen al-lein gelassen.

Und obwohl es ihr nicht zustand, seine letzte Entscheidung anzuzwei-feln, stieg in ihr Zorn auf.

»Kainangue ...«, sang sie leise. »Das war falsch.«

Colounshaba starrte verärgert den zerfallenden Körper an.

Weshalb sprach sie noch mit ihm?

Der Leichnam hörte nichts mehr.

6.

Kalcadurionensers Gebiet war das Labyrinth des Geistes. Zwar bezwei-felten viele seiner Artgenossen, daß es unter den Arcoana ein solches Laby-rinth überhaupt gab; und er war deshalb des öfteren Anzweiflungen aus-gesetzt gewesen.

Doch unter dem Strich blieb ihm immer die Achtung und Wertschät-zung der Mehrheit. In Wahrheit näm-lich war es sehr vielen Arcoana un-möglich, ihre Probleme ohne Hilfe von außen zu lösen. Insbesondere die Sriin stellten ein solches Problem dar. Und im Lauf einer ungünstigen Evo-lution hatten die Arcoana immer mehr

an geistigen Widerstandskraft einge-büßt. Es mußte solche wie Kalcadu-rionenser geben, um zumindest die ärgsten Widersprüche auszuräumen, um den schlimmsten Fällen wieder zu einer gewissen Lebensqualität zu ver-rielfen.

Nur zu gern hätte er sich des wahn-sinnig gewordenen Affraitancars an-genommen, des einstigen Großden-kers. Doch dieser Fall war nicht ihm angetragen worden, sondern einem anderen

Arcoana von Dadusharne, der einen vielleicht noch besseren Ruf genoß.

Statt dessen war er nun rund um die Uhr im Einsatz.

Kalcadurionenser begnügte sich mit minimalen Ruhepausen. Denn nun, nach Einschalten des Schrittmachers, benötigten nicht nur die Arcoana sei-ne Dienste, sondern auch noch die gestrandeten Sriin. Es war so ähnlich, dachte er, als würde den Arcoana die Fähigkeit der Kommunikation ge-nommen.

Ebenso schlimm empfanden es die Schrecklichen, daß von einer Sekun-de zur anderen der Unendliche Schritt nicht mehr funktionierte.

An diesem Morgen weilte er auf dem Planeten Ittarosha, dem zweiten des Systems. Der Patron einer großen Stadt hatte ihn dringend herbeige-rufen.

»Mein Name ist Hamashebit«, sagte der andere. »Ich bedanke mich, daß du meinem Ruf so schnell gefolgt bist.«

»Bitte nenne mir das Problem, Pa-tron.«

»Es ist besser, dir das Problem zu *zeigen*. Bitte folge mir.«

Mit ihren Extremitätenpaaren han-gelten sich die Arcoana ein steiles Netz hinauf, vielleicht hundert Faden-längen weit. Sie erreichten einen der höchsten Punkte der Stadt, von dem aus man eine weite Fläche in alle Rich-tungen überblicken konnte. Rechts der kleinen Lineatop, auf dem zwan-zig Schiffe der Arcoana in Bereitschaft standen, und ringsum die typischen Röhrenbauten des Planeten Ittarosha.

Hier wurden chemische Prozesse für das Planetenforming vorbereitet; der ganze Planet galt als eine einzige Mischfabrik. Erst als Gesamtheit be-trachtet, ergab sich ein riesenhaftes Netz, wie auf allen Planeten der Ar-coana. Und ringsum lagen die blauen Wälder, wie man sie vorgefunden hat-te, teils kristallin, teils aus minerali-schen Grundstoffen aufgebaut.

Hier oben hatte der Patron das La-ger für die Sriin errichten lassen.

In einer transparenten Kuppel war-teten etwa hundert bis hundertfünfzig von ihnen auf den Abtransport zum Planeten Caufferiosh.

»Sie gehören zum letzten Schub«, erklärte Hamashebit. »Eigentlich sind sie erst am Morgen des kommenden Sonnenlaufs an der Reihe ...«

»Aber deswegen hast du mich nicht rufen lassen«, vermutete Kalcadurio-nenser.

»Nein. Es geht um unsere kranken Sriin. Bitte sieh sie dir an.«

Sie kletterten wiederum ein paar Fa-denlängen höher, und nun kam eine Abteilung der Kuppel in Sicht, die er vorher aufgrund des Lichteinfalls nicht hatte sehen können.

Vier der Schrecklichen lagen auf weichen Pritschen - und keiner von ihnen bewegte sich.

Diesen Anblick hatte Kalcadurio-nenser schon häufiger erlebt. Im Ge-gensatz zu seinen Artgenossen ver-spürte er nicht das geringste Mitge-fühl; schließlich hatte keiner die Sriin gezwungen, die Arcoana als Plage

heimzusuchen. Aber dennoch fühlte er sich als Therapeut herausgefordert. Wenn es irgend möglich wäre, den kranken Sriin zu helfen, so würde er es tun. Das allerdings ... Die Chancen standen schlecht. Um genau zu sein: Kalcadurionenser hatte bisher nicht einen einzigen Heilungserfolg erzielt. Er stand völlig am Anfang.

»Bitte öffne eine Schneise, Hamas-hebit. Ich möchte mir die Sriin an-sehen.«

Der Patron zog aus der neunten Ta-sche seines Leubans ein Steuergerät, drückte ein paar Tasten, und schon öffnete sich vor dem Therapeuten eine Lücke.

Keiner der Sriin reagierte.

Drei hielten zwar die Augen geöff-net; aber selbst wenn er auf Bewegun-gen ihrer Pupillen sorgsam achtete, tat sich nichts. Sie hatten jedes Interesse an ihrer Umgebung verloren. Zwar atmeten sie, und wahrscheinlich nah-men sie sogar Wasser zu sich, doch zu körperlicher Erholung führte das nicht. Es war in *keinem* Fall so, den er erlebt hatte.

Kalcadurionenser trat der Reihe nach an die drei heran. Einer schaute zumindest kurz, als die Zangen des Arcoana vor seinen Augen auftauch-ten, die beiden anderen taten nicht einmal das.

»Wie geht es euch?« fragte er.

Keine Antwort.

»Gibt es etwas, was ich für euch tun kann? Denkt nach, Sriin!«

Nichts ...

Wieder ein Versuch ohne Nutzen.

Besondere Mühe gab er sich mit dem Humanoiden, der vorhin kurz reagiert hatte.

Er kroch nahe heran und erhob sich soweit, daß sein Kopf mit Sicherheit im Blickfeld des Sriin lag.

»Wie ist dein Name?« fragte er ein-fühlsam und melodios zugleich. »Ich heiße Kalcadurionenser. Nun sage mir, wie du genannt wirst, Sriin!«

Der andere bewegte die Lippen.

Kein Laut drang aus seinem geöff-neten Mund. Doch der Therapeut brachte seine Hörorgane so nahe an den Kopf des Wesens heran, wie es nur möglich war.

»Kal...«, hörte er. »Bring mich nach Hause, Kal...«

Kalcadurionenser erschauerte. Er war ein sachlich denkender Arcoana, ohne viel Sentimentalität in sich. Und doch...

Aber nein, er durfte sich von diesen Worten nicht in ihren Bann ziehen lassen. Sonst wäre er bald denselben Pro-blemen ausgeliefert wie die Mehrzahl seiner Artgenossen, und sein Nutzen für das Volk und die Sriin wäre rasch dahin.

»Gibt es eine andere Möglichkeit, dir zu helfen?« fragte er eindringlich. »Denke nach, Sriin!« Eine Weile schweig der Fremde, und es sah aus, als besäße er einfach nicht mehr die Kraft, sich verständlich zu machen. Dann jedoch versuchte er es ein zweites Mal: »Kal... Bitte ...«

»Das kann ich nicht tun. Du wirst warten müssen.«

Kalcadurionenser wandte sich ab und überprüfte den einzigen der vier Sriin, der die Augen nicht geöffnet hielt. Das Wesen lag getrennt von den anderen auf einer Antigravliege, und es war dem Therapeuten unmöglich, Atmung oder Kreislauf-tätigkeit fest-zustellen. Also wandte er sich ab und verließ die Kuppel durch die Öffnung. Hinter ihm verwandelte Hamashebit den Vorhang wieder in eine transpa-rente, undurchlässige Wand.

»Wie lautet deine Diagnose?« wollte der Patron wissen. »Was können wir tun?«

»Gar nichts«, versetzte Kalcadurio-nenser knapp.

Der Therapeut warf einen raschen Blick zurück. »Dieses Wesen«, sagte er, »ist tot. Schicke die Leiche mit dem letzten Transport nach Cauffe-riosh.«

Hamashebit hockte ein paar Sekun-den lang wie erstarrt in den Netzfäden. »Es ist gestorben?« sang er traurig. »Das war nicht das, was wir alle woll-ten. Nein, es hätte niemals geschehen dürfen.«

»Du kannst es nicht ändern.«

»Ich hätte dir den kranken Sriin mit dem ersten Transport nach Cauffe-riosh schicken sollen. Dann wäre alles anders gekommen.«

»Mach dir nichts vor, Patron. Ich trete meinen Dienst in den Kuppeln erst heute abend, zu Ende des Sonnen-laufs an. Ich hätte ihn nicht retten können.«

Hamashebit starrte lange in die Tie-fe; so, als überlege er, mit seinen Greif-zangen das Netz loszulassen und sich hinabzustürzen. Er wäre nicht der er-ste gewesen, doch gerade von einem Patron erwartete Kalcadurionenser mehr Verantwortungsgefühl. Sie alle mußten sich schließlich den Realitä-ten stellen, nicht nur die, die sich ih-nen gewachsen fühlten.

»Hamashebit! Du bist nicht schuldig!«

»Nein. Aber das ändert nichts an meinem Schmerz. Ich wäre lieber selbst gestorben, als den Tod dieses einstigen Schrecklichen in Kauf zu nehmen.«

Kalcadurionenser analysierte den Gesang und die Körperhaltung des an-deren, und wenige

Momente später gelangte er zu der Überzeugung, daß die Krise überstanden war. Der Auf-trag des Therapeuten auf Ittarosha war beendet. Er hatte nicht das gering-ste tun können - so wie immer. Hinzu kam die Tatsache, daß der erste der Sriin gestorben war.

In Windeseile würde sich die Nach-richt im Sheokorsystem verbreiten.

Ein Sonnenlauf, vielleicht zwei. Dann wußten es alle.

In Gedanken bereitete sich Kalca-durionenser auf eine Katastrophe vor. Wenn nicht bald etwas geschah, trieb das Volk der Arcoana in den Unter-gang. Wo war der neue Großdenker?

Und was unternahmen eigentlich Xhanshurobar und Qeyonderoubo? Ganz zu schweigen von Colounshaba, der Konstrukteurin.

Vor seinem inneren Auge entstand ein finsternes Bild.

*

Caufferiosh, der 41. Planet, gehörte nicht zu den schönsten Welten des Sheokorsystems. Die Atmosphäre be-stand aus nichts anderem als Giftgas, und den Außendruck konnten Arcoa-na längere Zeit nur in Schutzanzügen ertragen.

Natürlich existierten auch für Cauf-feriosh Planetenforming-Projekte — dazu dienten die Kuppeln ja, auch wenn die Arbeit vor Ende des näch-sten Jahres nicht begonnen hätte. Vor-her hatten sie leergestanden, konser-viert für die spätere Nutzung als Ope-rationsbasis. Von hier aus hätte die Kulturlandschaft des Planeten Cauffe-riosh später erst entstehen sollen.

Bis dahin aber mußten sie mit dieser Giftgaswelt vorlieb nehmen.

Kalcadurionenser hatte Schwierig-keiten, einen Landeplatz in unmittel-barer Nähe zu finden. Der Betrieb war enorm für einen so abgelegenen Ort. In Abständen von jeweils einer Stun-de landeten Transportschiffe. Jedes davon brachte Sriin, aus den entlegen-sten Ecken des Systems, die meisten jedoch von den Planeten Taulim, Pe-rium, Apsion und Tuurec. Gegen letz-tere bildeten sogar die Schiffe von Da-dusharne eine Minderheit.

Insgesamt ein Dutzend Bauwerke standen da unten, die Hälfte davon hundert Meter hoch und ebenso breit, die anderen wesentlich gedrungener. Das ferne Licht von Sheolander und Kormeounder drang kaum einmal bis hierher durch; so wirkte alles Künstli-che, was er sah, grau und dunkel.

Der Therapeut ließ sich nur kurz ab-setzen. Schon verschwand das Schiff über ihm in den farbigen Giftgaswol-ken. Er selbst betrat durch einen Prall-feldtunnel die kleinste der Kuppeln. Eine sehr junge Arcoana empfing ihn.

»Mein Name ist Sigimoshrygar«, er-klärte sie. »Man sagte mir, ich solle mich als deine Assistentin bewerben.«

»Als meine Assistentin? Wofür? Ich benötige keine.«

»Vielleicht doch. Ich habe mich be-reits mit dem Aufbau der Kuppeln vertraut gemacht. Ich könnte dir gute Dienste leisten.«

»Also gut, Sigimoshrygar. Dann zei-ge mir bitte zunächst den zentralen Kontrollraum.«

Die junge Arcoana hangelte sich an vier nebeneinander liegenden Netzfa-den hoch, erreichte gemeinsam mit Kalcadurionenser die zweite Etage und wählte dort den Tunnel mit dem größten Umfang.

Sie gelangten über eine lange-streckte Röhre in die angrenzende Kuppel. Alles hier wirkte noch unfer-tig; doch das war kein Wunder.

In der Zentralkuppel trafen sie ein gutes Dutzend Arcoana an. Die mei-sten waren damit beschäftigt, das Heer der Trikker zu überwachen, au-ßerdem per Transmitter für die Unterbringung der Sriin Ausrüstung herbei-zuschaffen. Einige aber schenkten dem eintreffenden Psychologen ihre ganze Aufmerksamkeit. Sie alle wuß-ten, wer er war.

Darin sah Kalcadurionenser einen großen Vorteil. Wenn er auftrat, muß-te er sich Respekt nicht erst verschaf-fen. Man begegnete ihm von vornher-ein mit der verdienten Achtung.

»Ich möchte die Sriin sehen«, sang er laut. »Ist das möglich?«

»Wir haben fliegende Kameras.«

»Mit Deflektoren, hoffe ich.«

»So ist es. Für die Sriin sind sie un-sichtbar.«

Sigimoshrygar zog sich mit kräftigen Gliedmaßen an eines der obenliegenden Schaltpulte und aktivierte eine Front von Holobildschirmen.

Kalcadurionenser schaute von zehn verschiedenen Blickwinkeln aus auf eine unüberschaubare Menge von Sriin. Sie alle wurden von den Triktern in verschiedene Richtungen geleitet. Weiter vorn leuchtete sich der Strom. In den kleinen Kuppelsälen standen für jeden einzelnen Sriin Sitz- und Schlafgelegenheiten bereit. Die Konstruktionen unterschieden sich stark von allem, was ein Arcoana nötig hatte. Keine Netze, keine Mulden, statt dessen gepolsterte Flächen mit der Möglichkeit, die Beine abgewinkelt herabhängen zu lassen.

Die Gesichter der Sriin jedoch erschreckten ihn. Kaum einer protestierte gegen die überlegene Gewalt der Trikter. Es war schwer, mit Robotern zu argumentieren, doch sobald er, Kalcadurionenser, sich sehen ließ, würde er zum Brennpunkt aller Vorwürfe werden.

Er wappnete sich dagegen. Keiner der Schrecklichen sollte seinen seelischen Panzer durchdringen können.

Als die Hälfte der Nacht vergangen war, schlossen sie die Unterbringung ab.

Zehntausend Wesen hatten hier Unterschlupf gefunden. Und dazu kamen 230, die aus eigener Kraft nicht mehr gehen konnten. Sie lagen in einer gesonderten, kleineren Kuppel.

Für ein paar Stunden zog sich Kalcadurionenser in seine Mulde zurück, irgendwo im unteren Teil der Zentralkuppel. Den Schlaf hatte er nötig. Dann, als am Horizont Sheolander das erste Licht durch die Giftatmosphäre schickte, traf er sich mit Sigimoshrygar.

»Bist du bereit?«

»Das bin ich«, antwortete sie.

»Noch kannst du zurück. Du weißt, daß sich viele unserer Artgenossen bereits das Leben genommen haben. Es ist nicht leicht, die Schrecklichen zu ertragen. Sie kennen unsere Schwächen sehr genau.«

»Bitte Sorge dich nicht um mich«, sang die Arcoana. »Ich hatte oft genug mit den Sriin zu tun.«

»Nun gut. Dann komm.«

Die folgende Schleuse führte sie in den Lebensbereich der Humaniden. Hier endeten die Netze und Haltepunkte, wie sie die Arcoana zur Fortbewegung liebten. Keine Tunnel mehr, sondern nüchterne Korridore, die man nur auf dem Boden gehend benutzen konnte.

Es dauerte nicht lange, bis die Sriin sie entdeckt hatten.

»Seht mal, wer da kommt!« rief jemand.

»Das wurde auch Zeit! Die Kerkermeister, was?«

»Und ich dachte schon, das wäre ein Robotergefängnis!«

Kalcadurionenser und seine Assistentin bewegten sich in die Mitte des Raumes. Viel Platz gab es nicht; doch binnen weniger Sekunden waren die Sriin soweit zusammengedrückt, daß von draußen jede Menge Unterstützung nachströmen konnte.

Ein ungeheurer Lärm brach los. Es war, als wolle jeder einzelne der Schrecklichen seine Beleidigungen ausgerechnet an ihn loswerden.

Manche riefen nur leise, weil sie in sichtbar geschwächtem Zustand waren, andere brüllten aus Leibeskräften. Doch kein einziger berührte Kalcadurionensers oder Sigimoshrygars Körper. Sie alle hielten eine gewisse Distanz.

Der Therapeut richtet sich zu voller Größe auf. So überragte er selbst die hochgewachsenen Sriin um ein gutes Drittel.

»Mein Name ist Kalcadurionenser!« rief er laut. »Nennt mich Kal, wenn ihr möchtet. Bitte hört mich an! Was bringt es euch, mich zu beleidigen? Hört doch her!«

Allmählich erst legte sich der Aufruhr. Kalcadurionenser glaubte, daß er die Psychologie der

Sriin zu einem guten Teil durchschaut hatte. In den anderen stauten sich Aggression und Verzweiflung an, und all die negativen Emotionen suchten ein Ventil. Gab es dieses Ventil nicht, richtete sich die Energie gegen die eigene Person. Und das, so überlegte er, konnte den Zu-stand der Sriin nur noch verschlim-mern.

Mit jedem Krankheitsfall verschlim-

berte sich auch die Situation der Ar-coana. Deshalb war Kalcadurionenser verzweifelt darauf angewiesen, Erfol-ge zu erzielen.

»Es ist nicht unsere Absicht, euch einzusperren«, erklärte er lautstark. »Vielen von euch dient diese Maßnah-me nur zum eigenen Schutz. In den Nebenkuppeln liegen Sriin, die sich aus eigener Kraft nicht einmal mehr bewegen können. Sollen wir diese Personen sich selbst überlassen?«

»Das könnt ihr ruhig tun, Kal! Euch Tecs kümmert es doch sowieso nicht, ob wir verrecken!« Lauter Beifall der Meute antwortete dem großen, allerdings erschreckend dünnen Wesen das gesprochen hatte.

»Bist du der Sprecher der Sriin?« fragte der Therapeut.

»Sprecher? Wieso?«

»Ich hätte gern jemanden, der für alle sprechen kann. Es wäre leichter für mich, die Verhandlungen mit ei-nem solchen Sriin zu führen.«

»Keiner von uns spricht für alle.«

»Aber wie wäre es denn«, beharrte der Arcoana, »wenn ich in Zukunft Nachrichten zuerst an dich weitergä-be? Du könntest dann alle deine Art-genossen informieren.«

»Pfff... Wenn's dir Spaß macht...«

»Wie ist dein Name?«

»Clymosterosh. Ach was. Viel zu lang. Einfach Cly.«

»Also, Cly: Wie wäre es denn, wenn du mich nach draußen begleitest? Da können wir besser reden.«

»Mist wär das. Erzähl uns doch erst mal, wie's jetzt weitergeht! Schaltet ihr den Mac ab?«

»Den Schrittmacher? Nein, ich den-ke nicht.«

»Dann mußt du dich auch nicht wundern, wenn immer mehr von uns

54

krank werden. Das sieht nicht gut aus, würde ich sagen ...«

Erneut folgten Zwischenrufe aus der Menge, und diesmal schaffte es Kalcadurionenser nicht mehr, die Auf-merksamkeit aller auf sich zu ziehen. Statt dessen wandte er sich resigniert ab, zog seine Assistentin Sigimoshry-gar hinter sich her und wartete am Eingang. Keiner der Sriin versuchte ernsthaft, ihnen dorthin zu folgen. Sie wußten, daß sie nicht entkommen konnten.

»Sigimoshrygar... Wie geht es dir?«

»Nicht sehr gut. Das habe ich nicht erwartet.«

Die junge Arcoana zitterte.

Er klöpfte sachte Rhythmen auf ih-ren Körperpanzer, bis sie sich einiger-maßen beruhigt hatte. Und da kam auch der, den er erwartet hatte: Cly-mosterosh, der hochaufgeschossene Sriin.

Kalcadurionenser ließ ihn pas-sieren.

Hätte Cly von hier aus einen Flucht-versuch unternommen, er wäre nicht sehr weit gekommen, denn hinter der Biegung des Tunnels schloß sich ein Gespinst aus feinstem Netzgewebe an. Dort konnte sich ein Arcoana bewe-gen, nicht jedoch ein Sriin.

»Was gibt's, Kal?« fragte der Sriin mit perfekter Aussprache. »Du läßt mich doch nicht umsonst aus dem Kerker raus, oder?« Es klang, als reibe er tatsächlich Kieferzangen gegenein-ander. In Wahrheit jedoch entstand der Klang irgendwo in seiner Kehle, in einer Resonanzhöhle mit organi-schen, gespannten Bändern.

Die Vielfalt der Natur war erstaun-lich.

Selbst für einen Arcoana, der schon

vieles in seinem Leben gesehen hatte...

»Ich habe dir in der Tat etwas mitzu-teilen, Cly. Der augenblickliche Füh- rer der Arcoana, Qeyonderoubo, hat mit einem Befehl erteilt. Der Befehl wird euch nicht gefallen.«

»Qeyonder-was? Ich dachte, daß eu-er Oberboß Affrai-soundso heißt.«

»Nicht mehr. Der, der über euer Schicksal entscheidet, ist Qeyonde-roubo. Und er sagt, daß sämtliche Sriin von unseren Trikttern untersucht wer-den. Jeder einzelne wird durchleuch-tet und auf seinen Zustand über-prüft.«

»Lächerlich. Das soll ein Witz sein.«

»Leider nicht«, sang Kalcadurionen-ser bedauernd, »Ich kann mir denken, daß der Zwang euch zuwider ist. Aber es geht nicht anders, glaube mir.«

»Vergiß es, Kal! Absolut!« Clymo-sterosh ballte seine Fäuste und starr-te den Arcoana mit finsterer Miene an. Jedenfalls deutete der Therapeut so die Verzerrungen in seinem Gesicht.

»Es geht nicht«, gab er zurück. »Ich habe dich auch nicht hergebeten, Cly, um zu diskutieren, sondern um die Entscheidung mitzuteilen. Ich bin auf eurer Seite, aber ich kann es nicht verhindern. Die Untersuchungen begin-nen am Ende dieses Sonnenlaufs. Das wäre alles.«

Kalcadurionenser schickte den Sriin in den Kuppelteil seiner Artgenossen zurück, um die Nachricht zu verbrei-ten. Er konnte den Zorn des Sriin sehr gut verstehen. Das erstmal, daß sich einer von ihnen für eine Untersu-chung hergegeben hatte, war das Er-gebnis der Schrittmacher Maciuunen-sor gewesen.

Und diesmal?

Welche Geheimnisse gab es aufzu-decken?

Hinter Clymosterosh schloß sich das Schott. Automatisch arretierten sich die Riegel aus Energie.

Und Sigimoshrygar fragte: »Warum hat Qeyonderoubo die Untersuchung befohlen? Was verspricht er sich davon?«

»Er hat es gar nicht. Qeyonderoubo weiß von nichts. Der Befehl stammt von mir.«

»Aber dann... hast du Clymosterosh angelogen!«

»Das ist richtig. Ich will, daß sie alle mich für ihren Freund halten. Das aber können sie nicht, wenn sie erfah-ren, wer *wirklich* die Verantwortung trägt. Warten wir die Ergebnisse ab. Bis dahin habe ich für dich einen Auf-trag: Ich möchte, daß unauffällig wei-tere Kameras ausgeschickt werden. Ich möchte jeden einzelnen Sriin be-obachten können, wann immer ich es für richtig halte. Sämtliche Aufzeich-nungen werden gespeichert. Hast du verstanden?«

»Das habe ich, Kalcadurionenser.«

»Dann geh.«

Er selbst suchte seine Mulde auf und arbeitete von dort aus. Gemein-sam mit dem Computer entwarf er ein spezielles Programm. Jede Handlung der Schrecklichen wurde mit einer Codeziffer versehen. Gleich, ob es sich um Schlafen oder Sprechen handelte, um Nahrungsaufnahme oder einen Wutausbruch. So erhielt er die Mög-lichkeit, ähnliche Handlungen einan-der zuzuordnen. Vielleicht gelang es so, das Verhalten der Sriin mit einem Schema zu erfassen.

Anders, so fürchtete er, hatte es kei-nen Sinn.

Einen Sonnenlauf später waren die Kameras im Einsatz. Kein Bild, das nicht ausgewertet, gespeichert und zu-geordnet wurde - doch vorerst ohne den Erfolg, den er sich erhoffte.

Kalcadurionenser ließ die Sriin so-gar mit Richtmikrophonen belau-schen. Eine Zeitlang glaubte er, die anderen würden zumindest unterein-ander reden, so daß sich vielleicht kleine Anhaltspunkte ergaben. Oder ein paar fremde Laute, aus denen man die Sprache der Sriin rekonstruieren konnte.

Aber nichts dergleichen geschah.

Sigimoshrygar arbeitete gleichzeitig auf ähnlicher Ebene. In früheren Zei-ten hatten die Arcoana viele Galaxien und unzählige fremde Völker er-forscht. Daraus ergab sich ein alter, je-doch umfangreicher Erfahrungs-schatz. Jede Verhaltensweise, die ihr Volk irgendwann beobachtet

hatte, ließ die Assistentin mit denen der Sriin vergleichen. Bei Wüstenbewohnern sah man immer wieder den Blick zum Horizont, weil sich Gefahren dort zu-erst abzeichneten, bei Bewohnern des Dschungels das vorsichtige Ducken und Spähen. Ebenso besaß jede ande-re Geste ihre Bedeutung. Die Art, wie ein Sriin auf Geräusche reagierte. Oder däs Zucken der Augäpfel, wenn plötzlich etwas im Gesichtskreis auf-tauchte.

Es gab Millionen Merkmale dieser Art.

Doch selbst dieser Ansatz, so viel-versprechend er schien, verlief im Sande.

Laut Computeranalyse durften die Sriin *gar nicht existieren*. Oder aber die Arcoana hatten ein Volk wie ihres niemals vorher kennengelernt. Irgend etwas an den Schrecklichen stimmte nicht, dessen war sich der Therapeut nun sicher.

Den Hauptteil ihrer Mühe machte jedoch die Reihenuntersuchung aus. Er hatte von Dadusharne zwanzig Un-tersuchungsgeräte schicken lassen. Damit war es möglich, innerhalb kur-zer Zeit den körperlichen Zustand ei-nes Sriin perfekt zu ergründen. Beson-deres Augenmerk galt dabei dem Schrittorgan, dem Fourusharoud, ge-nannt Four. Solange es in heller Farbe strahlte, handelte es sich um einen. kräftigen Sriin. Je mehr allerdings das Strahlen abnahm, mit desto schwä-cheren Exemplaren hatten sie es zu tun. In der Tat, der Gesundheitszu-stand hing eng mit dem Wirken Ma-ciuunensors zusammen.

Zu viele Sriin hatten versucht, trotz des Schrittmachers den Unendlichen Schritt zu tun. Und zwar nicht einmal, zweimal, sondern häufig. So häufig, bis die Kraft ihres Four erschöpft war.

Offenbar litt darunter die Kraft des Sriin ganz allgemein. Als Beweis zog er die Kranken heran, die sich kaum noch selbst bewegen konnten. Deren Schrittorgane waren fast erloschen. In ihnen steckte kaum noch Kraft. Ge-setzt den Fall, man schaltete Maciuu-nensor tatsächlich aus - würden sie dann noch einen einzigen Schritt tun können? Oder hatten sie sich bis zur äußersten Grenze verausgabt?

Auf einen der Holoschirme beob-achtete der Therapeut einen sonderba-ren Vorgang. Er hatte schon gehört, wie es vor sich ging, doch es war das erstemal, daß er es mit eigenen Augen sah. Eine weibliche Sriin starrte sekun-denlang nur vor sich hin, wie so viele andere auch. Aber etwas in ihrem Blick war anders. Und im selben Au-genblick vervielfachte sich ihre Ge-stalt, bis eine scheinbar endlose Reihe entstanden war.

Er war kein Naturwissenschaftler. Deshalb konnte er sich das, was er sah, beim besten Willen nicht er-klären.

Eine unendliche Reihe in einem endlichen, von Wänden begrenzten Raum. Die Sriin wirkte plötzlich nur noch halbstofflich, wie von Strobo-skopblitzen angestrahlt.

Und dann war es vorbei.

Die Gestalt sank in sich zusammen. Sie verlor nicht das Bewußtsein, doch ein Teil ihrer Kräfte schien von einer Sekunde zur anderen dahin.

»Computer«, sagte er. »Wie ist der Name der Person? «

»Sie nennt sich Guroa oder Guroala-dasha. Sie wurde auf dem 49. Planeten aufgegriffen.«

»Hat sje schon ähnliche Versuche unternommen ? «

»Es ist das zweite Mal.«

»Gut. Ich möchte eine Zusammen-stellung sämtlicher Phänomene, die dem von eben ähneln.

Alles seit Be-ginn der Überwachung.«

Am Ende hatte er acht Fehlversuche beisammen. Drei der entsprechenden Sriin hatten ihre Untersuchung be-reits hinter sich. Ein unschätzbarer Zufall, freute sich Kalcadurionenser, denn nun verfügte er über die Mög-lichkeit, eine klassische Vorher-Nach-her-Analyse anzustellen. Von den Triaktern ließ er die drei Hu-manoiden erneut zur Untersuchung bringen. Am Ende bestätigte das Er-gebnis seine Vermutungen.

Jeder weitere Versuch, den Schritt zu tun, schwächte die Sriin. Vorerst jedoch besaß das Ergebnis nur akade-mischen Wert. Er hatte keine Mög-lichkeit, den Schritt zu verbieten. Auch dann nicht, wenn es ein Schritt ins ei-gene Verderben war.

Einige Zeit später waren aus 230
kranken Sriin 240 geworden. Und noch immer hatte er keine Möglich-keit gefunden, den
verderblichen Pro-zeß aufzuhalten.

*

Kalcadurionenser kämpfte sich eine Stunde lang durch die Kuppel. Es gab so viele Sriin, die ihm
unbedingt ein paar Schimpfwörter entgegenschleu-tern wollten, daß er kaum vorwärts kam. Erst
allmählich versiegte der Enthusiasmus der Humanoiden, und er konnte sich unbehelligt auf die
Su-che machen.

»Cly! Clymosterosh! Da bist du ja endlich!«

»Hallo, Kal. Wie steht's mit dem Schrittmacher? «

»Läuft immer noch. Aber die Unter-suchungen sind abgeschlossen. Ich habe mit Qeyonderoubou
geredet. Er sagt, das Schlimmste wäre für euch bald vorbei.«

»Wenn ich das nur glauben könnte, Kal. Aber dieser Heini scheint ein ziemlicher Mistkerl zu
sein.« »Wie kommst du darauf?« »Weil er uns behandelt wie blöde Gefangene. Nicht mal gut
genug, al-lein vor die Tür zu gehen.«

»Das mußt du verstehen. Draußen ist sowieso nur Gift.«

»Wenigstens richtiges. Denn hier zu vermodern, das ist auch Gift. Und zwar viel schlimmeres,
kapierst du?« »Nein.«

»Weil du ein Tec bist. Ihr seid eben anders. Das versteh ich so langsam. Wir hätten euch nie so
dicht auf der Pelle hängen sollen.«

»Leider zu spät, Cly. Jetzt können wir nicht mehr so einfach zur Tages-ordnung übergehen. Aber
vielleicht kann ich euch trotzdem helfen. Wenn

ich euch Sriin nur verstehen würde Wie ist es, Clymosterosh? Denkst du nicht, daß du mir dabei
helfen könn-test?«

»Klar könnte ich«, antwortete der hochgewachsene Humanoide. Solan-ge sich Kalcadurionenser
nicht auf-richtete, überragte Cly ihn deutlich.

»Dann erzähl mir etwas über dein Volk«, sang der Therapeut mit ein-schmeichelnder Stimme.

»Wie viele von euch gibt es? Wo leben die Riin?« »Das kann ich dir nie und nimmer sagen,
Kal.«

»Wie wäre es dann ... zum Beispiel mit deinem wirklichen Namen? Wie nennst du dich, wenn du
nicht mit den Arcoana zu tun hast?«

»Was soll's? Sieht so aus, als würde das mit euch Tecs noch eine ganze Weile dauern.«

»Und eure Lebensgewohnheiten? Ich weiß nicht einmal, wie eure Jun-gen und Alten
aussehen.« »Hmm.« »Ist das alles?«

»Sieh mal, Kal: Ich würd dir ja gerne den Gefallen tun, aber es geht eben nicht. Alles klar?«

»So kann ich euch nicht helfen«, antwortete der Therapeut enttäuscht. »Du gibst mir *überhaupt*
nichts.« »Schalte einfach den Mac ab. Nur das hilft.«

»Ach, Clymosterosh, so kommen wir nicht weiter. Ich werde nachden-ken, was ich tun kann.«
Relativ unbehelligt schaffte es der Arcoana, die Kuppel wieder zu verlas-sen. Und allein während
dieser kurzen Zeit, als er mit Clymosterosh gespro-chen hatte, waren zwei weitere Sriin
gestorben. Damit erhöhte sich die An-zahl der Todesopfer inzwischen auf sieben. Die Zahl der
Kranken war auf 242 angewachsen.

Das allerdings war nichts gegen die Opfer unter. den Arcoana. Auf einen toten Sriin kamen
derzeit mehrere Dutzend aus seinem Volk. So konnten die Schrecklichen tun, was sie woll-ten;
ob sie den Arcoana nachstellten oder sich von ihnen lediglich fangen ließen. Der hauptsächliche
Fehler der zehntausend Sriin bestand darin, überhaupt zu existieren. Was immer sie taten, es war
das Falsche.

Ihre Neugierde brachte geistige Zer-rüttung, und ihr Leiden den Tod.

Wie lange noch?

Jederzeit erwartete der Therapeut, das Netz an einem seiner Haltepunkte reißen zu sehen. Dann

würde sein Volk den Halt verlieren. Und wenn die Arcoana mit sich selbst fertig waren, gehörte das Sheokorsystem den Schrecklichen. Dann, so überlegte er, wäre Maciuunensor überflüssig. Alles war so sinnlos.

Und wenn das ihm schon so schien, wie ging es dann erst den übrigen Ar-coana?

7.

Qeyonderoubos stellte täglich mehre-re Supra-Webfäden zum Planeten Caufferiosh her. Er ließ sich von Kal-cadurionenser, dem Therapeuten und Psychologen, von sämtlichen Fort-schritten und Rückschlägen be-richten.

In erster Linie traf letzteres zu.

Es gab immer noch Sriin, die an Ent-kraftung starben. Und überall im Sy-tem schienen die Arcoana Nachrich-ten dieser Art in sich aufzusaugen. Als existiere irgendwo im unbewußten Denken ihres Volkes ein kollektives Schuldbewußtsein, als nutzten die Ar-coana ihre erste Möglichkeit, sich den

Makel grausamer Verbrecher aufzu-bürden.

Nur zu gern hätte er sich weiterhin mit allem Einsatz um die Sriin geküm-mert. Doch nun, da der neue Großen-ker der Arcoana noch immer auf sich warten ließ, war das Volk ohne geisti-ge Führung. Er hatte keine andere Wahl, als sich ausgerech.net selbst dar-an zu versuchen.

Dadurch, daß er als offizieller Beauf-tragter Colounshabas das Projekt Caufferiosh leitete, hörten ihm die Ar-coana zu. Für ein paar Sonnenläufe war er zum wichtigsten Arcoana des Systems geworden.

Qeyonderoubos stellte nochmals dar, wie die Sriin zum erstenmal über sie hergefallen waren, wie die Schreckli-chen sie solange bedrängt hatten, bis die Arcoana Noheyrasa und das Reich der 73 Sonnen aufgaben. Dann die Phase der Entspannung. Der Aufbau . des Sheokorsystems durch Affraitan-car, anschließend der Schock, als die Schrecklichen das Versteck gefunden hatten. Nein, die Sriin hatten alle Chancen verspielt.

Man hatte ja versucht, sich zu entzie-hen, bis an den Rand der Selbstaufga-be waren die Arcoana gegangen. Soll-te nun alles umsonst gewesen sein?

Ein einziges Mal noch wollte er sein Volk kämpfen sehen. Der jetzige Zu-stand, so appellierte Qeyonderoubos, war nicht von Dauer. Das Problem der Sriin stand kurz vor seinem Abschluß. Und damit hatte er nicht einmal völlig unrecht, denn auf die Dauer ging es so wirklich nicht mehr weiter. Vielleicht war es ja möglich, mit den Sriin zu einer Verhandlungslösung zu ge-langen. Xhanshurobar beschäftigte sich der-weil mit organisatorischen Dingen; der andere hatte eingesehen, daß er eher zum Patron einer Raumschiffs-flotte taugte als zum Denker. Also wa-ren ihre Aufgaben verteilt. Es gab kei-ne Eifersucht, sie ergänzten sich hervorragend.

Doch von Stunde zu Stunde wuchs Qeyonderoubos Verzweiflung.

Das lebende Beispiel für die Stim-mung im Volk sah er ständig vor sich: Xhanshurobar. Wenn sich der andere unbeachtet wähnte, verfiel er in eine deutlich sichtbare Verzweiflung. Er kauerte flach am Boden oder ließ sich schlaff von den Wänden hängen. Im-mer öfter produzierten seine Kiefer-zangen klagende Gesänge. Und das, obwohl er die kranken Sriin gar nicht mehr vor Augen hatte, obwohl es au-ßer für Qeyonderoubos und die Arcoa-na von Caufferiosh keinerlei Bildma-terial gab.

Das Volk litt an übergroßer Vorstel-lungskraft.

Und mit jedem Sonnenlauf bestand Qeyonderoubos erste Handlung darin, die neuesten Daten anzufordern. Wie viele Arcoana waren allein heute Nacht aus dieser Existenzebene ge-schieden? Meistens ging die Zahl in die Dutzende, zweimal wurde gar die Hundertergrenze überschritten. Was sich anbahnte, war nicht mehr und nicht weniger als eine kollektive Selbstmord-Hysterie. Welchen Wert besaß es noch, am Leben zu sein, wenn man für das Leid der Sriin die Verantwortung trug? Die *Sriin*, die Schrecklichen ... Ab und zu hörte Qeyonderoubos sogar wieder den ge-genteiligen Ausdruck. Durch das Leid wurden aus den Schrecklichen wieder die

Niedlichen, aus den Sriin wieder die Riin von damals, die den Arcoana die Tage versüßt hatten. All die Unverschämtheiten waren plötzlich vergessen. Hätte man es nicht doch ertragen können, den Pla-gegeistern ausgesetzt zu sein?

Einige Wissenschaftler wären plötz-lich bereit gewesen, doch noch das an-dere Ende des Universums zu berech-nen - oder es zu versuchen, sofern es möglich war.

Xhanshurobar spiegelte all diese Tendenzen wider.

»Was würdest du tun«, fragte Qeyonderoubo ihn einmal, »wenn wir die Sriin freiließen, wenn alles wieder wie früher wäre?«

»Ich würde die Sriin willkommen heißen.«

»Und dann? Einen Sonnenlauf spä-ter? Zwei?«

»Das weiß ich nicht. Was stellst du für Fragen?«

»Siehst du. Ihr alle weigert euch, klar zu denken. Und es gibt einen Grund dafür. Die Arcoana haben sich allzuoft auf ihre Großdenker verlas-sen. Sie waren es, die die Richtung an-gegeben haben. Niemand behält das Ganze im Auge, jeder nur einen klei-nen Bereich. So ist es kein Wunder, daß die erste schwere Krise fast den Untergang herbeiführt.«

»Ich sehe keinen Untergang.«

»Aber ich sehe ihn. Noch sind es fünfzig am Tag, die aus freiem Willen sterben. Aber sobald eine bestimmte Grenze überschritten ist, wird es wie ein Netz sein, dessen brüchige Stützfä-den von einem Sturm zerrissen wer-den. Dann ist es zu spät.«

Xhanshurobar schwieg lange Zeit. »Es könnte sein, daß du recht hast«, sang der andere. »Ja, es ist möglich. Aber was willst du dagegen unterneh-men, Qeyonderoubo?«

»IcM Wie kommst du darauf?«

»Weil es sonst niemand könnte.«

Diesmal war es an Qeyonderoubo, zu schweigen und nachzudenken. Und je länger er den Gedanken in sich herumwälzte, desto klarer wurde ihm, daß er genauso wie alle anderen nur eine Ausflucht suchte. Es war nicht wichtig, wer die Initiative ergriff. Es kam nur darauf an, *daß* es jemand tat.

»Ja, Xhanshurobar«, sagte er des-halb. »Ich erkenne meine Verantwor-tung an.«

»Also was wirst du tun?«

»Zuerst spreche ich mit Coloun-shabä.«

*

Ari diesem Morgen wies die Statistik hundertundachtzig Freitode aus. Die Zahl efgchreckte ihn so sehr, daß er alle Aufgaben stehen und liegen ließ. Zwar beklagte er offen die Dominanz der Großdenker in ihrem Volk; doch gerade jetzt, da die Arcoana am Schei-deweg standen, ging es ohne einen sol-chen Führer nicht voran. Sie hatten einen Denker so nötig wie die Atem-luft.

Hätte sich der Unbekannte, von dem Colounshaba gesprochen hatte, nur erst gemeldet! So aber...

Xhanshurobar brachte die OUC-COU auf Kurs in Richtung Apsion. Das Schiff blieb im Orbit zurück, und Qeyonderoubo startete allein mit ei-nem Beiboot Richtung Oberfläche.

Da unten tauchten inmitten fast luft-leerer Wüstenlandschaft die sechzehn Gespinstbauten auf, die er suchte. Ein Viertel des Schrittmachers stand hier. In den oberen Kristallkuppeln der Gebäude fing sich das Licht von Sheo-lander, und ringsum verstreut färbten Reflexionen den Wüstenstaub grün. Es war das einzige Zeichen von Le-ben, das auf dem ganzen Planeten existierte. Vielleicht war das ein Ömen, dachte er. Aus einer lebensfeindlichen

Welt konnte nicht die Rettung für die Arcoana kommen. *Unsinn.*

Auf einem winzigen Lineatop stan-den drei Raumschiffe. Er landete das Boot direkt daneben.

Mit einer Atem-maske legte er die wenigen Fadenlän-gen durch freies Gelände zurück. Die extreme Kälte ertrug er leicht; Arcoa-na waren gegen Temperaturen unem-pfindlich.

In der Schleuse empfing ihn bereits ein Trikker. Die Maschine fragte: »Bist du Qeyonderoubo?«

»Der bin ich«, antwortete er. »Colounshaba trug mir auf, dich hier zu erwarten.«

»Aber Colounshaba konnte nicht wisseri, daß ich komrne.«

»Davon verstehst du nichts. Ich sage nur, daß ich seit sieben Sonnenläufen hier stehe und weiß, daß du kommen wirst. Bitte folge mir. Colounshabä er-wartet dich.«

Qeyonderoubo folgte dem Triker mit allen Anzeichen von Verwirrung. Manchmal hatte er das Gefühl, Be-standteil eines riesigen Rätsels zu sein, daß er nur den Knoten lösen mußte, um alle Wahrheiten zu er-kennen.

»Hier entlang. Dort wartet sie.« Die Konstrukteurin sah aus wie tot. Er stürzte vor, um sie zu untersuchen, doch zum Glück stellte sich der erste Eindruck als falsch heraus. Sie medi-tierte lediglich. Dazu hatte sie ausge-rechnet eine kleine Halle gewählt, in deren Mitte eine Darstellung des ge-samten Sheokorsystems leuchtete. Je-des Detail war hier erkennbar, von Da-dusharne bis zum äußersten Planeten, sogar die Raumstationen und Flotten-standorte. »Colounshaba!« sang er vorsichtig.

»Colounshaba! Ich möchte mit dir sprechen.«

Das Geräusch seiner Gliedmaßen-paare brach sich in den Wänden und Netzen.

Ihr Hinterleib zuckte.

Qeyonderoubo rieb seine Kieferzan-gen sacht gegeneinander. Dabei ent-stand ein leiser Ton, der den sterilen Raum mit einer Illusion von Behag-lichkeit erfüllte.

Die Konstrukteurin fand nur lang-sam in die Gegenwart zurück.

»Qeyonderoubo ... Da bist du end-lich...«

»Du hast mich tatsächlich er-wartet?«

»Natürlich habe ich das. Sage mir trotzdem: Weshalb bist du hier?«

»Ich bin gekommen, weil ich nicht mehr weiter weiß.«

»Du siehst nicht, was du tun sollst? Wie ist das möglich, Qeyonderoubo?«

»Wie könnte es *anders* möglich sein?«

»Alles das«, sang die Konstrukteu-rin, »was du als richtig erkennst, mußt du mit allen Mitteln verfolgen, die dir zur Verfügung stehen. Es gibt viel zu wenige, die das tun. Ich bin eine sol-che Arcoana. Und du könntest einer werden, Qeyonderoubo. Wenn du es willst.«

»Du verstehst mein Problem nicht«, warf er ihr vor. »Die Lage ist im Grun-de ohne Hoffnung. Ich sehe nur noch die Möglichkeit, mit einer großen Maßnahme eine Änderung herbeizu-führen. Bis Kalcadurionenser Ergeb-nisse hat, können wir nicht warten. Am Ende jedes Sonnenlaufs sind wei-tere Sriin erkrankt, weil sie versuchen, den Unendlichen Schritt zu tun. Ihre Krankheit ist auch die unsere. Die Ar-coana bedürfen der Lösung *jetzt*.«

»Denkst du das?«

»Ja. Ich bin sicher.«

»Und welche Lösung schwebt dir vor? «

»Das ist das Problem. Ich weiß, daß Maciunensor unantastbar ist. Und doch glaube inzwischen auch ich, daß wir ' den Schrittmacher abschalten sollten.«

»Ein kühner Vorschlag ... Was soll-te deiner Ansicht nach dabei heraus-kommen?«

»Die Sriin werden uns verlassen, hoffe ich. Wenn sie ihre Schrittkraft behalten haben.«

»Und wenn nicht?«

»Dann rennen sie zumindest nicht mehr sinnlos gegen die Barriere an.«

»Ja, Qeyonderoubo«, sang die Kon-strukteurin. Erst jetzt richtete sie sich müde zu einem Viertel auf und nahm die normale Haltung der Arcoana an. »Ich verstehe, was du sagen willst. Du sollst deine Maßnahmen bekommen. Ich werde Maciunensor abschalten. Gib mir drei Sonnenläufe Zeit. Würde ich das Feld sofort erlöschen lassen, es würde irreparablen Schaden nehmen.«

So leicht ging das.

Etwas stimmte nicht

»Aber....«

Qeyonderoubo unterbrach sich mit-ten im Satz. Er starrte die Konstruk-teurin an, als habe sie gerade irgendei-ne schreckliche Wahrheit verkündet.

Dabei hatte sie nichts anderes getan, als seinem Willen zu entsprechen. War das schon verdächtig?

Sogar in höchstem Grade, dachte er.

»Du hast viel zu tun, Qeyonderoubo. Bitte geh jetzt. Ich will die Arbeit aufnehmen.«

»Gleich, Colounshaba. Dränge mich nicht. Du hast gewußt, daß es so kommen würde, nicht wahr? Von Anfang an ... Deshalb hast du den Trikker an der Schleuse postiert. Und du wußtest auch, daß wir den Schrittmacher abschalten müssen.«

»Das ist allerdings wahr. Maciuu-nensor bedarf dringend einer technischen Feinabstimmung. Der Vorgang wird Zeit kosten. Diese Zeit hast du zur Verfügung, um unsere Probleme zu lösen. Danach schalte ich Maciuu-nensor wieder ein.«

»Das heißt, nicht ich war es, der diese Entscheidung getroffen hat, sondern du.«

»Ich habe auf dich gewartet.«

In diesem Moment ging Qeyonde-roubo die Wahrheit auf.

»Wenn eine Entscheidung dieser Tragweite von uns beiden abhängt, obwohl sie eigentlich dem neuen Großdenker der Arcoana zusteht, dann...«

»Was dann?«

»Dann, Colounshaba, hast du uns nie die Wahrheit gesagt. Du hast schon gelogen, als wir uns in Affraitancars Netzberg zum erstenmal trafen. Du hast gesagt, der neue Großdenker habe sich zurückgezogen; er denke lediglich nach ... Doch das war Betrug! Es existiert kein neuer Großdenker!«

»Höre mir zu, Qeyonderoubo«, sang sie in besänftigendem Tonfall. Sie spürte kaum die Reibung ihrer Kieferrudimente, so leise war sie. »Du irrst dich vollständig ...«

»Nein! Jetzt wirst du mir zuhören! Das Volk der Arcoana ist ohne Führung! Endlich begreife ich. Und du

willst es steuerlos dahintreiben lassen, Colounshaba! Wie sollen wir das Problem der Sriin endgültig bewältigen, wenn niemand die Richtung vorgibt? Wohin soll unser Schicksal gehen? Unser Volk steht am Scheideweg, und du weißt es!«

»Ja, das weiß ich.«

Mit ihrer plötzlichen Zustimmung nahm sie seinem Zorn die Richtung.

»Aber ich habe dich nur zum Teil belogen, Qeyonderoubo. Der neue Großdenker existiert. Es gibt ihn.«

»So?« höhnte er. »Und wo steckt dieser Großdenker dann? Wo bleiben seine weisen Worte? Wohin hat er sich zurückgezogen?«

»Ich kann dir alle diese Fragen mit zwei Sätzen beantworten. *Der neue Großdenker kennt seine Aufgabe noch gar nicht. Seine Bestimmung ist ihm noch nicht bewußt geworden.*«

Qeyonderoubo erzeugte ein knackendes Geräusch, wie ein brechender Körperpanzer, das der Nervosität entsprang.

»Das heißt...«

»Es heißt überhaupt nichts. Aus einem Denker wird ein Großdenker werden. Und ich, Colounshaba, wache über seine Schritte.«

Qeyonderoubo drehte sich um und kroch wie betäubt hinaus. Wäre er ein Sriin gewesen, ein Wesen mit nicht mehr als zwei wackligen Beinen, er wäre unweigerlich gestürzt.

Und immer wieder mußte er an die fremden Arcoana denken, der irgendwo im Sheokorsystem auf sein geistiges Erwachen wartete.

Welchen Wert besaß ein Großdenker, der zu dumm war, sich selbst zu erkennen?

Gar keinen, dachte er.

Colounshaba ging einen gefährlichen Weg. Und er hatte nicht die Kraft, sich dagegen aufzulehnen.

ENDE

Colounshaba, die Konstrukteurin des Schutzschirms, schaltet Maciuunensor ab, um den im

Sheokorsystem gefangenen rund 1 0 000 Sriin die Heimkehr zu ermöglichen. Viele Sriin sind jedoch nicht mehr in der Lage, den Unendlichen Schritt zu tun. Um sie zu retten, muß ein spezielles Unternehmen gestartet werden - und müssen die Koordinaten der Sriin-Heimatwelt bekannt sein . . .

Robert Feldhoff verrät mehr darüber im PR-Band der nächsten Woche: DIE ARCOANA AM SCHEIDEWEG